

Josef ist der stille Helfer zwischen Ochs, Esel und Krippe. Wir rücken den Mann im Schatten ins Licht.

DOSSIER > SEITEN 5-8



ILLUSTRATION: DANIEL LIENHARD

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 12 | DEZEMBER 2014
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



ILLUSTRATION: MAX SPRING



BILD: RETO SCHLATTER

PORTRÄT

Die Früchte des Glücks

GIORGIOS LAHAM. Mit 18 kam er für ein Ökonomiestudium aus Damaskus nach Zürich. Doch er wollte lieber Menschen glücklich machen, statt Zahlen zu studieren. Also verkauft Giorgios Laham heute Früchte. > SEITE 14

KOMMENTAR

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Sex sells – die Politik weniger

ZEICHEN. Mit der unbestrittenen Überweisung der Baselbieter Motion für die Achtung der Verfassung und des Völkerrechts hat die Abgeordnetenversammlung des Kirchenbundes eigentlich ein starkes Zeichen gesetzt: Die reformierte Kirche soll ihre Stimme deutlich erheben, wenn sie in der Politik grundlegende Werte der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit gefährdet sieht.

ZITAT. Aber wurde diese Stimme auch gehört? Aus dem Zentrum der Schweizer Reformierten hat zeitgleich ein ganz anderes Thema den Weg zum Volk gefunden. Befriedigte Männer seien friedliche Männer, und den Prostituierten gebühre daher der Dank der Gesellschaft, kolportierten die Medien ein Zitat des SEK-Präsidenten Gottfried Locher.

ZUSPITZUNG. Zwar äusserte sich Locher in Wirklichkeit viel differenzierter. Aber in zugespitzter Form wurden seine Äusserungen zu einer gesellschaftlich durchaus relevanten Frage zum boulevardesken Aufreger. Wer Aufmerksamkeit will, muss Dinge auf den Punkt bringen und eine einfache Sprache sprechen. Und er darf keine Angst haben, sich der Kritik auszusetzen. Das zumindest hat Locher vorgemacht. Der gleiche Mut zur Zuspitzung ist gefragt, wenn es gilt, sich in der politischen Diskussion quer zu stellen, weil christliche Werte in Gefahr sind.

Kirche ist politisch – und keiner hört hin

POLITIK/ Der Kirchenbund setzt sich für die Wahrung des Völkerrechts in der Schweiz ein. Kirche contra SVP. Nimmt das überhaupt jemand wahr?

Keine Pressekameras, keine Fernsehreporter, keine Medientribüne: Wenn das oberste Parlament der Schweizer Reformierten tagt, geschieht das abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit. Man liest dazu kaum etwas in der weltlichen Presse. Selbst wenn die Abgeordneten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) eine Motion überweisen, die aufhorchen lässt – so wie Anfang November in Bern. Darin wird der Rat des SEK, die Kirchenbund-Exekutive, beauftragt, «sich für die Achtung der Bundesverfassung und des Völkerrechts einzusetzen». Diese seien in der Schweiz in Gefahr.

«Die Bundesverfassung wird infrage gestellt, Rechtsstaat und direkte Demokratie gegeneinander ausgespielt», sagt Mitmotionär Martin Stingelin, Präsident der reformierten Kirche Basel-Land. Eine «gefährliche Entwicklung» sei im Gang: Die Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht schränken die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz ein. Die Ausschaffungsinitiative verletze die Bundesverfassung und übergehe das Prinzip der Einzelfallprüfung. Und die angekündigte SVP-Initiative Landesrecht vor Völkerrecht – «als vorläufiger Höhepunkt» – ziele direkt auf die Europäische Menschenrechtskonvention. «Sind nicht die Kirchen dazu berufen, ihre Stimme als Anwältinnen des bedrängten Rechtsstaates zu erheben?», so Stingelin.

DAS VOLK HAT NICHT IMMER RECHT. Sind sie, zeigten sich die SEK-Abgeordneten überzeugt. Niemand bestreitet das Anliegen, die Motion wurde ohne Diskussion überwiesen. «Die Parole (das Volk hat immer recht) macht mir Sorgen. Auch eine Volksmehrheit kann sich täuschen», erklärte nach

der Überweisung SEK-Ratsmitglied Peter Schmid, ehemaliger basellandschaftlicher Regierungsrat. Es gelte, «evangelisch wach» zu bleiben – in Absprache mit der katholischen Bischofskonferenz.

Der Berner Abgeordnete Peter Winzeler meinte, die Entwicklung zwingt den SEK zu erwachen (und nicht mehr über den Wolken zu schweben). Winzeler bemühte in Sachen «Wächteramt der Kirche» gar Karl Barth, der 1933, nach Machtantritt der Nationalsozialisten, erklärt hatte, die Kirche habe nicht dem deutschen Volk zu dienen, sondern dem Wort Gottes. Nur so diene sie dem deutschen Volk.

DIE REFORMIERTEN DENKEN SELBER. Doch nimmt das Schweizervolk reformierte Mahnworte von oben überhaupt wahr? Und wenn ja, verärgert der Kirchenbund damit nicht bloss einen beträchtlichen Teil der Kirchenbasis, die mit der SVP stimmt? «Wenn sich der SEK mit einem klaren Bekenntnis Ärger einhandelt, dann ist es eben so. Werden Menschenrechte kleingeredet, können wir nicht schweigen», sagt Peter Schmid. Das SEK-Ratsmitglied räumt aber ein, der SEK erreiche mit seinen Verlautbarungen viel zu selten «jene Protestanten in führenden Positionen der Zivilgesellschaft, die noch wissen wollen, wie ihre Kirche denkt».

Michel Müller, Zürcher Kirchenratspräsident, doppelt nach: «Stellungnahmen des Kirchenbunds sind so stark und so schwach, wie sie von Multiplikatoren weitergegeben werden – angefangen bei der Pfarerschaft.» Und schiebt nach: «Der Kirchenbund muss nicht auf Mehrheiten schießen. Wir erwarten nicht, dass man uns immer folgt. Dies wäre ein Kirchenverständnis vergangener Zeiten.» SAMUEL GEISER

SUIZIDHILFE

Gesetzliche Schranken

DEBATTE. Im US-Bundesstaat Oregon ist Sterbehilfe für Todkranke gesetzlich erlaubt. Doch nur Mediziner dürfen unheilbar Kranken beim Suizid helfen. Nun wird das Modell auch in der Schweiz diskutiert. > SEITE 3



BILD: ALEXANDER EGGER

KANTON BERN

Willkommen in der Fremde

ASYLPOLITIK. In einigen bernischen Gemeinden gibt es Asylunterkünfte. Die betreffenden Kirchgemeinden kümmern sich vielfältig um die Ankömmlinge. Auch Weihnachtsfeiern stehen auf dem Programm. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Weihnachtskonzerte, Adventsfeiern, Christnachtgottesdienste: Angaben zu den Dezember-Anlässen in Ihrer Kirchgemeinde im zweiten Bund. > AB SEITE 15

DER COUNTDOWN
LÄUFTGERDA HAUCK präsidiert den
Verein «Haus der Religionen –
Dialog der Kulturen»

BILD: ALEXANDER FEGGER

«Europaplatz» –
noch 14 Tage bis
zum grossen Fest

«Am 14. Dezember ist es so weit: Gemeinsam setzen wir den Schlussstein zum «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen». Wir versenken mitten im Dialogbereich eine Kassette in den Fussboden, die mit Glas überdeckt wird. Sie enthält den kalligrafisch gestalteten Vertrag aus dem Jahr 2008, in dem sich die beteiligten Gemeinschaften gegenseitig gelobten, das Projekt Haus der Religionen zu realisieren. Auf diesen feierlichen Akt freue ich mich sehr. Und ich bin gespannt, wie sich nun das Zusammenleben entwickeln wird. Aleviten, Buddhisten, Christen, Hindus und Muslime beziehen am Europaplatz würdige Kulturräume – in einer grossen Überbauung mit 88 Wohnungen und Büros, mit Gewerbe und Supermärkten. Die zugewanderten Religionsgemeinschaften, die bisher in Hinterhöfen und Kellerwohnungen feiern mussten, erhalten eine öffentlich sichtbare Plattform.

BIRCHERMÜESLI. Die Zuwanderung konfrontiert uns mit neuen Mentalitäten und Weltanschauungen. Das kann bereichernd sein, aber nur, wenn wir uns auf diesen Prozess ohne Angst einlassen. Das Haus der Religionen bietet ein Übungsfeld DAZU. Wir wollen kein Biotop für religiös eingestellte Personen einrichten, sondern den Austausch pflegen – auch mit religionsfernen Menschen. Viele denken, wir würden ein Religionsbirchermüesli anrichten. Ich verstehe, dass man dies meinen kann – aus Distanz betrachtet. Besucht uns doch, lasst euch überraschen! Ihr werdet sehen, dass hier nicht Birchermüesli angeboten wird.

BROT UND REIS. Im Haus der Religionen leben die verschiedensten Religionen Tür an Tür. Das Zusammenleben klappt nur mit gegenseitigem Respekt vor den Grenzen, die ein jeder hat. Was ist dem andern wichtig, lebenswichtig – und warum? Das ist die zentrale Frage im Dialog – in jeder Begegnung vom Ich zum Du. Dazu braucht es Neugier. So habe ich erfahren, dass hinter vordergründig extrem unterschiedlichen Gottesbildern das gleiche menschliche Grundbedürfnis zum Vorschein kommen kann. Zum Beispiel die Sehnsucht nach Gemeinschaft im Ritual – nach geistiger Verbundenheit mit Menschen, die mir im Alltag vielleicht fern und fremd sind. Es ist kein Riesenunterschied, ob ich als Christin mit einem Sitznachbarn im Abendmahl das Brot des Lebens teile – oder als Hindu in einer Puja den Reis des Lebens. » AUFGEZEICHNET: SEL

HAUS DER RELIGIONEN. Am 14. Dezember wird es eröffnet. «reformiert.» liess ein Jahr lang Frauen und Männer zu Wort kommen, die hinter dem Bau stehen. Zum Abschluss Gerda Hauck (70), Präsidentin des Vereins «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen».

Feiern und arbeiten
mit Asylsuchenden

FESTTAGE/ Im Kanton Bern engagieren sich einige Kirchgemeinden für die Menschen in den Asylunterkünften. Sie schaffen Möglichkeiten zur Unterstützung und Begegnung – auch an Weihnachten.



BILD: ALEXANDER FEGGER

Kaffee und Deutschunterricht für Asylsuchende: Café Regenbogen in Riggisberg

Das Jesuskind, geboren in einer Notunterkunft, weil die Eltern auf der Reise keinen anderen Platz in der Herberge fanden: Die biblische Weihnachtsgeschichte hat einen engen Bezug zum heutigen Asylbereich. Auf Weihnachten hin organisieren denn auch reformierte Kirchgemeinden Anlässe, die Flüchtlinge in der Nachbarschaft einbeziehen. In Riggisberg im Gantrischgebiet, wo im Juli ein Durchgangszentrum für 150 Asylsuchende eröffnet wurde, ist eine Weihnachtsfeier geplant. «Dabei fragen wir die Teilnehmenden sicher nicht nach ihrer Religion», sagt Karin Zehnder, Präsidentin des Kirchgemeinderats. Unter den Asylbewerbern, viele von ihnen aus Eritrea, habe es Muslime und Christen.

GEIST UND BROT. Auch in Hasle bei Burgdorf überlegt sich die Kirchgemeinde mit anderen Engagierten, wie Weihnachten mit den rund 150 Asylbewerbern gefeiert werden könnte. Diese leben seit

November im alten Schulhaus im Ortsteil Schafhausen. Religiöse Inhalte sollen dabei nicht ausgeblendet werden, wie Kirchgemeinderatspräsident Beat Kunz sagt: «Es darf ruhig zum Ausdruck kommen, worum es bei Weihnachten geht.»

Und im Stadtberner Länggassquartier lädt die Paulus-Kirchgemeinde im Dezember zum «Multikulti-Mittagstisch» mit Asylsuchenden aus der nahen Notunterkunft Hochfeld. Inklusiv Bescherung, wie Sozialdiakonin Monika Clemann ausführt: «Wir haben dazu aufgerufen, Kleider, haltbare Esswaren oder Haushaltgegenstände an die Asylsuchenden weiterzuschicken.»

Paulus Bern, Hasle und Riggisberg: diese Kirchgemeinden engagieren sich nicht nur an Weihnachten für die Asylbewerber. Sie sind lediglich drei Beispiele für eine ganze Reihe von Kirchgemeinden im Kanton Bern, die sich der Flüchtlinge annehmen und so womöglich zur Entkrampfung beim sensiblen Asylthema beitragen. Mit der Eröffnung

Hilfe bei
Projekten

Die Fachstelle Migration der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn unterstützt Kirchgemeinden bei Asyl- und Migrationsprojekten. Sie koordiniert das Netzwerk «Joint Future», in dem sich bisher rund vierzig am Migrationsthema interessierte Mitarbeitende und Freiwillige zusammengeschlossen haben.

www.refbejus.ch/migration

zusätzlicher Unterkünfte sind in den vergangenen Monaten an mehreren Orten Asylbewerber eingezogen. Die Behörden reagierten damit auf steigende Gesuchszahlen, die Kantonsregierung rief eine «Notlage» aus. In dieser Situation wachse bei vielen Kirchgemeinden «ein grossartiges Engagement», freut sich Anne-Marie Saxer. Die Leiterin der Fachstelle Migration bei den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn stellt «eine Bewegung» fest, gerade auch in ländlichen Gebieten.

KAFFEE UND UNTERRICHT. In Riggisberg betreiben Freiwillige im Kirchgemeindehaus das Café Regenbogen, das jeden Dienstag von rund sechzig Asylsuchenden besucht wird. Sie finden dort Abwechslung und Kontakte zur Dorfbewohner. Auch Hilfe beim Deutschlernen wird angeboten. «Wir wollen den Asylsuchenden ein Signal geben, dass sie willkommen sind», sagt Kirchgemeinderatspräsidentin Karin Zehnder.

In der Emmentaler Gemeinde Hasle, wo das Asylzentrum auf Widerstand stösst, setzte der Präsident des Kirchgemeinderates schon früh ein Zeichen. Nach einem Gottesdienst informierte Beat Kunz die Anwesenden, dass die Kirche aktiv werden wolle. Als Vertretung «aller engagierter Christen» der Region ist die Kirchgemeinde nun am runden Tisch zum Asylzentrum vertreten. Sie plant zudem einen Treffpunkt für Asylbewerber und Einheimische sowie gemeinsame Einsätze, etwa, um Felder von Abfall zu befreien. Das Engagement solle den Asylbewerbern wie auch der Dorfbewohner zugutekommen.

Die Asylunterkunft Hochfeld in Bern mit derzeit 136 Plätzen gibt es bereits seit drei Jahren. Am runden Tisch bringt die Kirchgemeinde Paulus die Interessen der Flüchtlinge ein: «Es geht darum, die Lebensbedingungen der Asylsuchenden zu verbessern», sagt Sozialdiakonin Clemann. Gegen die Platzierung der Flüchtlinge in der Zivilschutzanlage gab es in Bern wiederholt Proteste, die Stadt sucht nun nach Ersatzunterkünften. Die Paulus-Kirchgemeinde bietet den Asylbewerbern auch Kurzberatungen an. Montags betreiben Freiwillige im Kirchgemeindehaus das Asyl-Café. «Wir zeigen den Asylsuchenden unsere Gastfreundschaft», sagt die Sozialdiakonin. Man lasse sich von keiner Seite instrumentalisieren, weder von den Behörden noch von politischen Gruppierungen.

HELFFEN UND AUSHALTEN. Meist basiert das kirchgemeindliche Asyl-Engagement auf Freiwilligenarbeit. Die Herausforderung bestehe darin, dies über längere Zeit aufrechtzuerhalten, weiss Fachfrau Anne-Marie Saxer. Dabei müssten auch kulturelle Differenzen ausgehalten werden. Dazu komme allfällige Kritik aus den eigenen Reihen. Doch der Einsatz für Menschen in Notlagen gehöre zu den Kernaufgaben der Kirche. SUSANNE WENGER

Jede zweite Kirchgemeinde muss
Pfarrstellen abbauen

KANTON BERN/ Jetzt liegt der Entwurf vor, wie die Kirchen den Sparauftrag des Grossen Rats umsetzen wollen. 29 reformierte Pfarrstellen gehen verloren. Der Abbau wird gleichmässig verteilt. Die Kirchgemeinden suchen nach Lösungen.

Es ist eine schmerzhaft Sparübung: 98 von rund 200 bernischen Kirchgemeinden müssen Pfarrstellenprozente abbauen. Für 26 Kirchgemeinden ist der Abbau besonders einschneidend: Sie verlieren einen Fünftel oder mehr ihres bisherigen Pfarrstellenetats. Darunter im Seeland die Kirchgemeinden Gottstatt, Grossafoltern, Lengnau, Pilgerweg Bielersee, Rapperswil, Seedorf und Täuffelen. Im Mittelland die Gemeinden Büren a. d. A., Grafenried-Fraubrunnen, Hindelbank, Linden und Oberbalm. Im Emmental Eggwil, Lauperswil, Signau und Trub. Im Oberaargau die Kirchgemeinden Eriswil, Lotzwil, Niederbipp, Roggwil und Rohrbach. Und im Oberland Blu-

menstein, Gurzelen, Reutigen, Wattenwil und St. Stefan. Bei den grossen Gesamtkirchgemeinden fällt auf, dass Thun gar nicht abbauen muss, Bern nur minimal, Biel hingegen fast einen Fünftel der heutigen Stellenprozente.

VERTEILTE LAST. Der Sparplan von Kirchendirektion, Kirchgemeindeverband, Synodalrat und Pfarrverein sei zwar «in jedem Fall bitter», aber die Last werde wenigstens «auf viele Schultern» verteilt, sagt Pfarrer Michael Graf, Präsident des Pfarrvereins. Was nun? Der Truber Pfarrer Felix Scherrer, der in seinem Einzelpfarramt neu nur noch mit 80 Prozent auskommen muss, freut sich nicht, sieht

«aber auch Chancen für die regionale Zusammenarbeit». Trub, Trubschachen und Langnau führen jetzt schon ein gemeinsames Kirchgemeinde-Sekretariat.

Wo mehrköpfige Pfarteams Stellenprozente abgeben müssen, ist die Situation verwickelter. In Grafenried-Fraubrunnen etwa, wo zwei Pfarrer ein 150-Prozent-Pensum teilen, weiss Kirchgemeinderatspräsident Peter Dilger im Moment noch nicht, wo und wie er 30 Stellenprozente abbauen kann. Die Bevölkerung wächst, Austritte gibt es kaum, und eine Fusion mit der Nachbargemeinde liegt auf Eis. Man warte nun ab, sagt Dilger, auf weitere Entscheide der Synode und des Grossen Rates. SEL/RJ

«Freude habe ich nicht, sehe aber für die Region auch Chancen.»

FELIX SCHERRER,
PFARRER IN TRUB

Der «Bischof» und der Medienhype

KONTROVERSE/ Der oberste Reformierte und der konvertierte Priester haben zusammen ein Buch geschrieben. Und plötzlich ist die Kirche in den Medien. Rückblick auf einen Wirbel.

Vernissage in Berns grösster Buchhandlung. Auf der Bühne sitzen zwei Theologen: Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), und Josef Hochstrasser, geweihter Priester, der nach der Heirat reformierter Pfarrer wurde. Die beiden stehen hinter dem Buch, um das es geht. Darin werde «Klartext» gesprochen, verspricht der Klappentext.

DIE PROVOKATION. Der Saal ist bis auf den letzten Platz besetzt: Theologieprofessoren, Pfarrerrinnen, Kirchnahe, Kirchenferne, einige wenige junge, viele gestandene Bürgerinnen und Bürger. Man kennt sich, aber vor allem kennt man die beiden Herren auf der Bühne. Schliesslich haben die Medien – und

nicht etwa nur die Fachpresse, sondern vor allem auch die Boulevardmedien – seit Tagen über das Buch geschrieben. Der Titel lautet schlicht: «Gottfried Locher». Und im Untertitel steht: «Der

«Kirchenbänke sind keine Tribüne. Wer zum Gottesdienst kommt, spielt voll mit. Es gibt keine Ersatzbank.»

GOTTFRIED LOCHER, SEK-PRÄSIDENT

reformierte Bischof auf dem Prüfstand. Der reformierte Bischof steht in Anführungszeichen. Immerhin. Diese Provokation gehe auf seine Kappe, sagt Autor

Hochstrasser gleich zu Beginn und fügt hinzu: «Sonst hätte ja niemand das Buch gekauft.» «Aber den Kopf hinhalten muss jetzt ich», kontert Locher. Grosses Gelächter. Die beiden sind ein eingespieltes Team. Über Monate haben sie sich immer wieder getroffen, haben gefachsimpelt, gestritten, theologisiert. Von ihren Gesprächen handelt dieses Buch.

DER FUSSBALLMATCH. Gottfried Locher bezieht darin Stellung zu aktuellen Themen wie Migration, Sterbehilfe, Armut, Kirchnaustritten. Hochstrasser, der Fussballfan und Hitzfeld-Biograf, ging mit dem Kirchenbundspräsidenten aber auch ins Stade de Suisse und konfrontierte ihn dort mit der imposanten Zuschauerkulisse. Locher, der am Sonntagmorgen vor rund 200 Menschen predigte, ist beeindruckt, aber nicht mund-

tot. «Kirchenbänke sind keine Tribünen. Wer zum Gottesdienst kommt, spielt voll mit. Es gibt auch keine Ersatzbank.»

Gottfried Locher, 48

DIE LIEBE. Natürlich darf im lockeren Schlagabtausch zwischen Autor und Befragtem das Thema nicht fehlen, auf das sich die Presse stürzte: die käufliche Liebe. Lochers Aussage also, die Gesellschaft müsse den Prostituierten dankbar sein, weil «befriedigte Männer friedlichere Männer» seien. Dem SEK-Präsidenten ist der Wirbel um seine Aussagen sichtlich unangenehm. Aber er steht dazu. Hochstrasser schätzt den fadengraden Theologen. «Ich höre einen Pfarrer, der sich um betroffene Frauen und Männer sorgt. Ich höre einen Seelsorger.»

DER WIRBEL. Locher ist schlagfertig, eloquent, er kann zuhören und humorvoll antworten. «Smart und dynamisch» beschreiben ihn jene Medien, die Kirchenthemen sonst ignorieren. Ihnen gefällt, dass da ein greifbarer Sparringpartner ist. «Einer zum Anfassen», wie sie schreiben. Aber der oberste Reformierte ist nicht nur der nachsichtig und gelassen Argumentierende. Manchmal ist er auch einfach hässig und ungehalten. Etwa über Kritik an seiner Person in den Medien. Oder wenn «reformiert.» Zweifel äussert, dass er «gerne machtlos» ist. «Was Sie glauben, ist – Reformation sei Dank – Ihre Sache», entgegnet er. «Den Machthunger-Vorwurf dürfen Sie wiedergeben. Aber ob Sies glauben oder nicht: Ich bin gerne machtlos. Mir genügt, wenn man mich sprechen lässt.»

Und was sagt er jenen, die kritisieren, das Buch sei zu salopp geraten? «Ich finde, Sepp Hochstrasser hat ein prima Buch geschrieben, keine hochgeschraubten Sätze, dafür viele feine Gespräche. Er hat Heikles angesprochen und allgemein verständlich aufgeschrieben. Mir gefällt und vielen anderen auch.» Beim ganzen Wirbel sei ihm nicht wohl, «aber ich kann jetzt schon sagen: Entweder lassen wir es endlich zu, dass Heikles offen diskutiert wird. Oder wir müssen uns nicht wundern, wenn sich niemand mehr für die Kirche interessiert.»

DIE KIRCHE. Locher liegt die Kirche am Herzen. Und es beschäftigt ihn, wenn sich die Jungen von ihr abwenden. Er kann das Desinteresse kaum verstehen. Allzu gerne erinnert sich der Spross einer Theologieprofessorenfamilie daran, wie er als Gymeler jeweils sonntags auf dem Heimweg vom Gottesdienst mit Vater und Grossvater die Predigt durchgenommen und verrissen hat. Tempi passati.

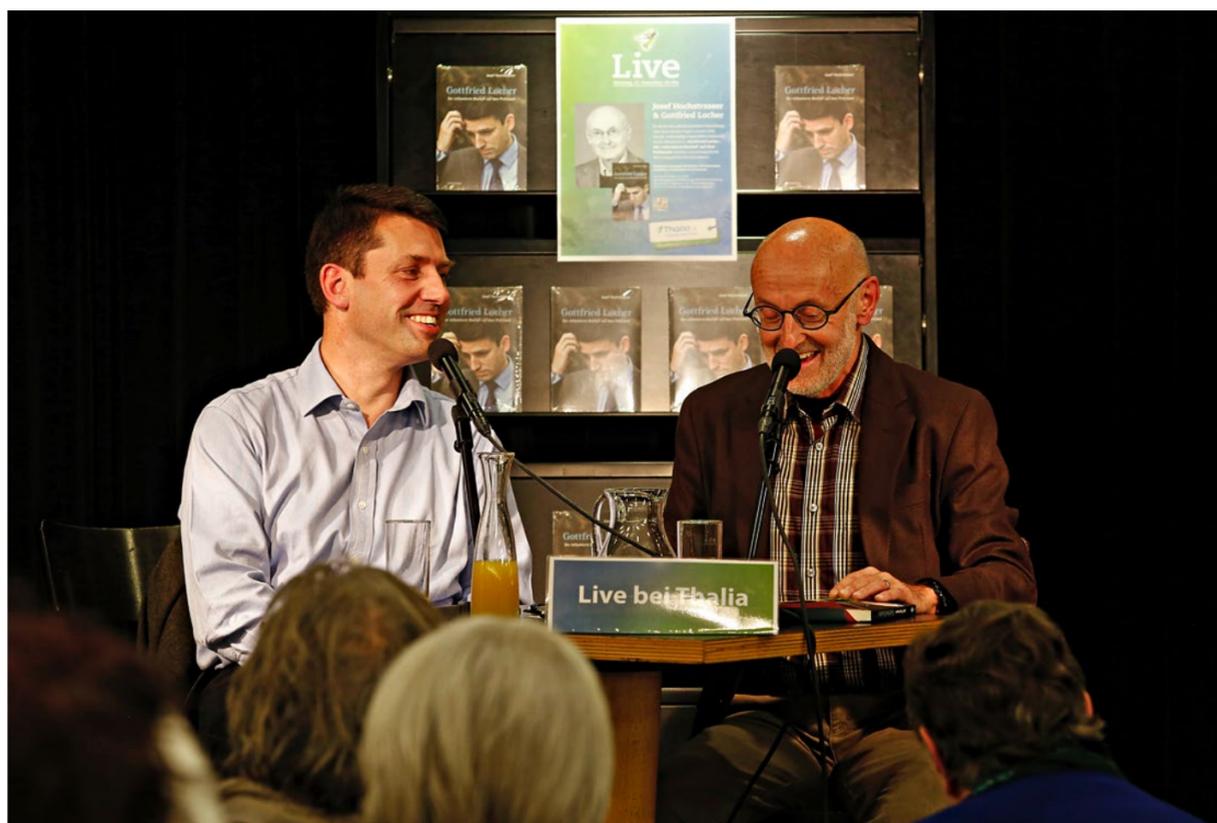
Heute schlafen die Jungen am Sonntagmorgen aus. Auch Lochers Nachwuchs. Er aber, der Kirchenbundspräsident, möchte mit allen im Gespräch bleiben. Das Buch, das nun vorliegt, sei keine Sammlung von Lehrsätzen, «es ist ein Gesprächsanfang», sagt er. Und ins Gespräch ist er gekommen. RITA JOST

ist als Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) – offiziell – der oberste Reformierte in der Schweiz. Der Berner war nach dem Theologiestudium zuerst Pfarrer an der Schweizer Kirche in London, danach Ökumenebeauftragter beim SEK und Leiter des Instituts für Ökumenische Studien an der Uni Freiburg. Zwei Jahre war er bernischer Synodalrat. Er ist verheiratet und Vater dreier Kinder.

Josef Hochstrasser, 67

wurde 1973 zum Priester geweiht und arbeitete an einer Pfarrei in Bern-West. Nach seiner Heirat erhielt er ein Berufsverbot, studierte reformierte Theologie und war jahrelang Religionslehrer im Kanton Zug. Er schrieb mehrere Erfolgsbücher, eines über Ottmar Hitzfeld.

«GOTTFRIED LOCHER.» Josef Hochstrasser. Zytglogge 2014. 168 Seiten Fr. 34.90



Ein eingespieltes Team: Gottfried Locher, der SEK-Präsident, und Josef Hochstrasser, der Autor

Wie die Sterbehilfe gesetzlich geregelt werden könnte

SUIZIDHILFE/ Mit einem medial begleiteten Suizid ist die Sterbehilfe in Oregon in die Schlagzeile geraten. Für den Palliativmediziner Gian Domenico Borasio ist das Gesetz im US-Staat Vorbild für die Schweiz.

Chronik eines angekündigten Todes: Brittany Maynard, 29 Jahre alt und erkrankt an einem Gehirntumor, kündigte das Datum ihres selbst gewählten Todes auf den 1. November an. Die Kalifornierin ist nach Oregon gezogen, um in dem liberalen amerikanischen Bundesstaat den assistierten Suizid begehen zu können. Mit diesem spektakulären, auch medial inszenierten Suizid kam Oregon weltweit in die Schlagzeilen. Vor allem in Deutschland wurde plötzlich das «Modell Oregon» im Vorfeld der Bundestagsdebatte zur Sterbehilfe diskutiert.

Auch der Lausanner Palliativmediziner Gian Domenico Borasio bezog sich auf Oregon, als er im Vorfeld der deutschen Bundestagsdebatte Vorschläge für ein neues Gesetz vorlegte. Aus Schweizer Sicht haftet dem Modell Oregon nichts Ungewöhnliches an. Auch hier kann ein Arzt einem Schwerkranken mit geringer Lebenserwartung ein tödliches Medikament verschreiben.

Trotzdem betont Borasio den grossen Unterschied zur Schweiz. In Oregon sei in Gesetzesform gegossen, dass das Suizidmedikament nur Schwerkranken

von zwei Ärzten verschrieben werden kann. In der Schweiz fehlt ein solches Gesetz. Nur das Strafgesetzbuch regelt die Suizidbeihilfe. Borasio macht deshalb Aufweichtendenzen aus. In einem Interview mit dem Nachrichtenmagazin «Spiegel» erwähnt er die Forderung der Sterbehilfeorganisation Exit, nun auch die «Lebensattheit» alter Menschen als Grund für Suizidhilfe gelten zu lassen.

ANGST VOR DER PFLEGE. Nachdem Oregon den assistierten Suizid vor zwanzig Jahren gesetzlich erlaubt hatte, stand der Ausbau der Palliativmedizin im Fokus. Für Borasio ein ganz wichtiger Faktor: «Für viele ist allein die Vorstellung, in ein Pflegeheim gehen zu müssen, Grund genug, um über Suizid nachzudenken.»

Oregon kombiniert also zwei Dinge: Der Kreis derer, die den assistierten Suizid wählen dürfen, bleibt auf Schwerkranken mit geringer Lebenserwartung beschränkt. Und die Hochbetagten können eine ausgebaute Palliativversorgung beanspruchen. Deshalb bleibt, anders als bei der Einführung des Gesetzes befürchtet, in Oregon die Zahl der assis-

«Mit dem Oregon-Modell bleibt der Suizid ein Ausweg in einer ausweglosen Situation.»

HEINZ RÜEGGER

tierten Suizide konstant tief. Von allen Verstorbenen haben sich nur 0,6 Prozent das Medikament verschreiben lassen – und nur jeder Dritte hat es auch wirklich eingenommen. Für Borasio zeigt dies, dass das Sterbemittel eine Art «Sterbeversicherung im Nachttisch» ist.

ANGST VOR DER DIENSTLEISTUNG. Könnte Oregon mit seinem ärztlich abgestützten Modell auch ein Vorbild für die Schweiz sein? Die Praxis von Oregon wäre durchaus auf die Schweiz übertragbar. Das meint jedenfalls der Theologe und Gerontologe Heinz Rüegger. Bereits jetzt akzeptiert die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften eine freiwillige Suizidbegleitung von Ärzten.

Rüegger zeigt gewisse Sympathien für das Oregon-Modell. Mit der Beschränkung auf Schwerkranken bleibe die vom Arzt assistierte Sterbehilfe ein «Ausweg in einer ausweglosen Situation». Rüegger weiter: Würde der assistierte Suizid indes ein «allgemein akzeptiertes Dienstleistungsangebot», kämen alle unter Druck, die trotz Pflegebedürftigkeit auf diesen Weg verzichteten. DELF BUCHER

TERRA SANCTA TOURS ★ Reisen mit wachem Sinn

21.-28. Dezember 2014

Weihnachten in Jerusalem und Bethlehem

für Kurzentschlossene: Verbringen Sie die Weihnachtstage im Heiligen Land selber, ab CHF 1980.



11.-18. April 2015

Malta - Kaleidoskop der Kulturen

Eine Woche auf den Inseln Malta und Gozo, unter anderem auf den Spuren des Apostels Paulus, ab CHF 1810.

7.-16. Juli 2015

Auf den Spuren der Oekumenischen Konzilien

Wo Menschen darum rangen, Gott zu verstehen. Istanbul (Konstantinopel, Chalcedon) - Iznik (Nicäa) - Ephesus, ab CHF 1990.

Weitere Reisen nach Armenien, Israel/Palästina, Aegypten, Spanien auf

www.terra-sancta-tours.ch

TERRA SANCTA TOURS AG

Burgunderstrasse 91
3018 Bern
Telefon 031 991 76 89
info@terra-sancta-tours.ch

www.terra-sancta-tours.ch



Wir suchen Partnerfamilien!

Seit nunmehr 15 Jahren platziert das Delta Projekt Kinder und Jugendliche, die nicht in ihrem Zuhause leben können, in geeignete Partnerfamilien. **Dieses Familiennetz wollen wir jetzt erweitern.** Haben Sie Interesse, mit uns zusammen zu arbeiten und eine Zeit lang als Gastfamilie Zeit und Raum zu teilen? Die Familien werden durch Fachpersonen begleitet und unterstützt.



Haben wir Ihr Interesse geweckt? Dann informieren Sie sich unverbindlich auf unserer Website oder rufen Sie uns an unter Tel 062 745 50 40 und verlangen Sie Unterlagen. **Helfen Sie uns zu helfen!**

Alle Infos unter www.deltaprojekt.ch

Evtl.-reformiert

Abkürzungen sind Glücksache.
Gute Bücher nicht.
Im Laden oder per Post.

Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, Postfach, 3000 Bern 7
Telefon 031 311 20 88
info@voirol-buch.ch, www.voirol-buch.ch

Ab Fr. 75.– liefern wir portofrei.



die handgeschnitzte
original Schweizer
Weihnachtskrippe

Huggler Holzbildhauerei, 3855 Brienz
www.huggler-woodcarvings.ch

Kurse und Weiterbildung



Die 5 Rhythmen: Tanzen als spirituelle Erfahrung

Mit Andreas Tröndle

04.12.2014, 19.00 Uhr

Reformiertes Forum, Länggassstr. 41, 3012 Bern
www.refforum.ch

Treffen pensionierter kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Gemeinsam in die Zukunft. Pensionierte kirchliche Mitarbeitende werfen einen Blick in die Region

Eine persönliche Einladung wird versendet.

12.01.2015, 10.30–14.00 Uhr

Hotel Kreuz, Zeughausgasse 41, Bern

27. Impulstagung für Kirchenbasare

Die Tagung hat zum Ziel, vielfältige Impulse und Anregungen in Theorie und Praxis für die Basararbeit in den Kirchgemeinden weiterzugeben.

21.01.2015, 08.45–16.15 Uhr

KGH Johannes, Wylerstrasse 5, Bern

www.refbejuso.ch/mission21regio

Anmeldung bis 7.1.2015 an

hannes.liechti@refbejuso.ch

Feste und Rituale im Jahreskreis: erleben – gestalten – deuten

Ökumenische Impulstagung zur kirchlichen Erwachsenenbildung

Die Tagung zeigt Möglichkeiten des Erlebens, Gestaltens und Deutens von Festen und Feiertagen im Jahreskreis mit Erwachsenen auf und versucht, sie für das Leben heutiger Menschen neu zu erschliessen. Zielgruppe: Verantwortliche für die Erwachsenenbildung in Kirchgemeinden

26.01.2015, 13.30–18.30 Uhr

KGH Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern

Anmeldung bis 08.01.2015

Fachtagung «Mission, geits no?»

Die Tagung zeigt den Wandel des Missionsverständnisses auf und fragt, was christliche Mission in einer multireligiösen Gesellschaft sein kann.

07.02.2015, 08.30–16.30 Uhr

KGH Johannes, Wylerstrasse 5, Bern

www.refbejuso.ch/mission21regio

Anmeldung bis 23.1.2015 an

hannes.liechti@refbejuso.ch

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote, kursadministration@refbejuso.ch

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Altenbergstrasse 66, 3013 Bern, Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Altenbergstrasse 66 | 3013 Bern | www.refbejuso.ch



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

SCHENKEN SIE Ihrer Schwiegermutter 30 Enten.

Und helfen Sie damit bedürftigen Bauern in Bangladesch.

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

www.hilfe-schenken.ch

ERZIEHUNG/ Die Welt sähe anders aus, wenn alle Väter nahe bei ihren Kindern wären, sagt der Adoptivvater.

SPIRITUALITÄT/ In der Kirche haben die Männer die Macht und die Frauen das Sagen, sagt der Theologe.



Licht an für Josef! Der Ziehvater Jesu hat einen Platz im Rampenlicht verdient

Der stille Held an Marias Seite

WEIHNACHTSGESCHICHTE/ Bis heute nimmt Josef nur eine Nebenrolle ein. Mit seinen Tugenden der Fürsorge und Gerechtigkeit hat er indes viel mehr zu bieten. Seine Biografie ist ein Zeugnis der gelebten Nächstenliebe.

Im biblischen Drehbuch bekam Josef beim göttlichen Casting eine ziemlich üble Rolle zugewiesen. Einen greisenhaften Eunuchen musste er geben. So jedenfalls beschrieben frühchristliche Schriften den Ziehvater Jesu. Denn nur ein lendenarmer Josef war Garant für die Jungfräulichkeit Marias.

DER GEHÖRTE. Die Bibel kennt zwar weder das Alter, noch weiss sie über das Sexualleben von Josef Bescheid. Doch das Vage macht es möglich, dass jeder den Ziehvater Jesu nach seinem Gusto ausschmücken kann. Beliebte bis heute: Josef als gehörnter Ehemann. In einer mittelalterlichen Novelle wird der Maler Giotto gefragt, warum er Josef auf seinen Bildern mit sorgenzerfurchtem Antlitz darstelle. Der Maler antwortet: «Hat er keinen Grund dafür? Er sieht seine Frau schwanger und weiss nicht, von wem.»

Wenn Hieronymus Bosch wiederum Josef auf einem Triptychon Windeln waschen lässt, geht es ihm kaum darum, ihn als Patchworkpionier und Emanzipierten darzustellen. Er will ihn als Spottfigur vorführen. Es ist wie im Kasperltheater: Der Sepp ist immer der Depp.

Es ist höchste Zeit für eine Neubewertung. Josef ist ein Held. Obwohl die Bibel

ihm nur zwölf Auftritte gönnt. Nach der Tempelszene zu Pessach in Jerusalem verschwindet er endgültig in der Versenkung. Der Evangelist Markus erwähnt ihn nicht einmal, Johannes immerhin als Vater Jesu. Seinen grossen Auftritt hat er bei Matthäus. Zwei Mal sprechen die Engel im Traum zu ihm. Ein Zeichen dafür, dass im Dreieck der Heiligen Familie auch der ganz einfache Mensch Josef etwas zu sagen hat – ohne wie Maria «voller Gnaden» oder wie Jesus mit göttlichen Attributen ausgestattet zu sein.

DER ERZIEHER. Dank Engelshilfe machte er traumwandlerisch alles richtig. Er akzeptierte seine Verlobte, die schwangere Maria mit dem von einem anderen gezeugten Kind. Auf der Flucht nach Ägypten riskierte er Kopf und Kragen. Und auch bei der religiösen Ausbildung spielte er seine väterlich-unterweisende Rolle. Denn da im Judentum der Vater für die religiöse Erziehung zuständig ist, war es wohl Josef, der Jesus in die Geheimnisse der Thora einweihete.

Nur deshalb disputierte der zwölfjährige Bub so blitzgescheit mit den Priestern im Tempel. Gedankt hat es Jesus seinem Stiefvater nicht. Als Josef nach langem Suchen seinen verschollenen

Ohne göttliche Attribute ausgestattet, zeigt der Nur-Mensch Josef, welche Kraft die christliche Liebe zum Nächsten entfalten kann.
••••••••

Sohn fand, beschied Jesus ihm: «Wusstet ihr nicht, dass ich im Haus meines Vaters sein muss?» (Lukas 2, 49). Es ist schwierig, als Ziehvater von Gottes Sohn Erziehungsarbeit zu leisten.

DER GERECHTE. Erst mit einem Gedankenexperiment kann die wahre Grösse Josefs ermessen werden. Beispielsweise hilft es, ihn mit heutigen Vätern zu vergleichen, die misstrauisch in ihrem Familiennest ein Kuckuckskind wännen. In schlaflosen Nächten wühlt sie die Frage auf: «Ist das Kind wirklich von mir?» Die Antwort erwarten sie von Gentests, nehmen heimlich die Speichelprobe ihres Nachwuchses und warten bange auf das Schreiben aus dem Labor.

Josef dagegen öffnet sein grosses Herz und nimmt Jesus mit ganzer Liebe an. Natürlich plagt ihn auch Eifersucht. Aber Rachegefühle wollten nicht aufkommen, Josefs Gerechtigkeitsgefühl braucht nicht einmal ethische Ratschläge von einem Engel. Vor dem Engelauftritt im Traum beschliesst er, statt Maria an den Pranger zu stellen, sie «in aller Stille zu entlassen» (Matth. 1, 19). Zu Recht nennt der Evangelist Matthäus ihn «gerecht». Denn das unerbittliche alttestamentarische Gesetz der Steinigung für Ehebre-

cherinnen will Josef abwenden. Für ihn gehören Solidarität und Empathie nicht nur dem Allernächsten, dem biologisch Verwandten oder Clanangehörigen. Mit seiner Annahme der Ziehvaterrolle zeigt er die Kraft christlicher Nächstenliebe. Sie gehört allen Menschen und sprengt die bis dahin streng gezogenen Stammesgrenzen auf.

DER FÜRSORGLICHE. Nicht nur akzeptiert er Jesus als sein Kind. Sein ganzes Leben setzt er aufs Spiel, um das Jesuskind vor den Häschern Herodes zu bewahren. Natürlich macht Matthäus nicht viel Aufheben, schildert die Flucht nach Ägypten in dürren Worten. Aber versetzen wir uns in Josefs Lage: Er musste die Wüste Sinai durchqueren – nur mit einem Esel, dazu das Baby mitsamt der von Schwangerschaft und Geburt geschwächten Maria. Abgesehen von den vielen Gefahren und Entbehrungen bedeutete die monatelange Absenz vom Arbeitsplatz in Nazareth finanziell für ihn den Ruin. Und was für Fragen und Spötteleien erwarteten ihn in Nazareth: Wer wollte ihm das Mysterium der Jungfrauengeburt schon glauben? Vielleicht wurde ihm gar vorgeworfen: «Wegen deinem Balg sind Dutzende von Neugeborene in Bethlehem abgeschlachtet worden.»

DER UNTERSCHÄTZTE. Josef nahm all das auf sich. Aber auch heute, wo sich die Geschlechterrollen wandeln, wird ihm sein stiller Heroismus kaum angerechnet. Wie schon in der mittelalterlichen Malerei wird Josef in den Weihnachtsskripturen oft nur eine Nebenrolle zugewiesen. Als Krippenfigur geht er oft unter in der bärtigen Schar betender Hirten. Dabei sollte das Christentum, das so vor allem das Göttlich-Menschliche von Jesus im Blick hat, anerkennen: Das Nur-Menschliche Josefs macht das Übermenschliche an ihm aus. Josef ist ein Held, den es zu entdecken gilt. **DELF BUCHER**

Ein Feiertag ist Parteiprogramm

DER JOSEFLOBBYIST/ Anton Joseph Kraus kämpft für die Wiedereinführung des Josefstages als offiziellen Ruhetag in Bayern. Er weiss: Er hat keine Chance.



Das «Josefsmarterl» baute er mit Kameraden der Josefspartei: Anton Joseph Kraus

Und plötzlich war da diese Liebe

DER ADOPTIVVATER/ Wie ist das, Vater von einem Kind zu werden, das man nicht gezeugt hat? Wimi Wittwer, der zwei Kinder aus Äthiopien adoptierte, erzählt.



Vatersein hat mit Zeit und Nähe tun, nicht mit Biologie: Wimi Wittwer mit seinen Adoptivkindern

Es gab eine Zeit, da war die Welt in Bayern noch in Ordnung. Da versammelte sich die Bevölkerung jeweils am 19. März, dem Josefstag, zum feierlichen Gottesdienst in der Kirche und anschliessend in der Dorfwirtschaft zum Fröhschoppen. Den Nachmittag verbrachte man «dahoam» mit Familie und Verwandtschaft bei Weisswurst und Weissbier. Das war vor 1969.

PREDIGT UND FREIBIER. Dann schaffte die bayrische Staatsregierung den Josefstag als gesetzlichen Feiertag ab. Aus wirtschaftlichen Gründen. Aber die Bayern gedenken ihres Lieblingsheiligen und Schutzpatrons der Handwerker und Arbeiter weiter. Es gibt immer noch Josefspredigten, Freibier und «Brezn paschen» – würfeln um Brezel.

Einige Joseflobbyisten kämpfen bis heute für die Wiedereinführung des Feiertags. Zum Beispiel die «Damischen Ritter», die in den Achtzigerjahren – mit der den Bayern typischen Mischung aus Traditionspflege und Augenzwinkern – die Königlich Bayrische Josefspartei (KBJP) ins Leben riefen. Ihr Ziel formulieren sie in der Vereinsatzung unter Paragraf zwei: «Den Josefstag am 19. März wieder als Feiertag einzuführen und ihn sowohl vor als auch nach der zu erreichenden Einführung als Feiertag gebührend zu begehen beziehungsweise zu feiern.»

FRAU UND KIND. Fast von Beginn weg mit dabei ist Anton Joseph Kraus aus Königsbrunn. «Mit dem Josef ist es mir ernst», sagt der 77-Jährige. Josefs selbstloser Einsatz für Frau und Kind, das nicht mal sein eigenes war, seine Zuverlässigkeit beeindruckten ihn schon als Schüler im Religionsunterricht. Dass der Josefstag als Feiertag in nächster Zeit eingeführt wird, bezweifeln mit ihm die meisten der 6500 in der ganzen Welt verstreuten

Mitglieder. Trotzdem beschert die Pflege dieser alten Tradition der Partei bis heute regelmässig Neueintritte. Es sind auch ein paar Josefinen dabei. Nicht alle sind auf den Namen Josef getauft, wie Anton Joseph Kraus, dessen Urgrossvater schon so hiess. Vereinsmitglieder erhalten automatisch Josef als Zweitnamen.

KAPELLE UND TRADITION. Ausser in Deutschland sind in Italien Bestrebungen für die Wiedereinführung des Feiertags in Gange. In Österreich ist der Josefstag zwar kein gesetzlicher Feiertag, aber in einigen Bundesländern zumindest schulfrei. In der Schweiz gehört der 19. März seit jeher zu den katholischen Feiertagen und ist in den katholischen Gebieten arbeitsfrei. Nicht nur deswegen, «auch wegen der schönen Berge», besucht Anton Joseph Kraus die Schweiz gern. Als Carchauffeur war er mit Touristen zum Skifahren in Davos und besuchte dort,

«Mit Josef ist es mir ernst. Seine Fürsorge und Zuverlässigkeit beeindruckten mich schon als Schüler.»

ANTON JOSEPH KRAUS

als ehemaliger Berufssoldat, das einstige Soldatensanatorium Mon Repos.

Einmal in der Woche spaziert Anton Joseph Kraus zum «Josefsmarterl» am Amsehweg. Er und ein paar KBJP-Freunde haben die kleine Josefskapelle selbst gebaut. «Die Stadtverwaltung hat uns das Grundstück kostenlos zur Verfügung gestellt.» Manchmal kommt er mit seinem kleinen Enkel hierher und setzt sich auf die Parkbank daneben. «Im Gegensatz zu mir führen meine Kinder die Josefstadition in der Familie weiter.» Sein Enkel heisst Jannis Josef. RITA GIANELLI

«Manchmal ruft Luca, wenn er wütend auf mich ist: «Du bist nicht mein Vater!». Dann sage ich: «Stimmt. Aber ich liebe dich und Sorge für dich – da komme ich doch ziemlich nahe ran, oder?» Oft setzen wir uns dann hin und diskutieren, was einen Vater ausmacht. Wir schauen Lucas Fotoalbum an, in dem seine Eltern abgebildet sind. Seine Mutter starb, als Luca drei Monate alt war, an Aids.

Zu seinem Vater, ebenfalls HIV-positiv, gibt es keinen Kontakt. Dann realisiert Luca, dass sich Familien auch anders bilden können: aus Paaren, die keine Kinder haben können, und Kindern, die keine Eltern haben. Diese Familien sind nicht weniger echt. Ja, ich bin sogar mehr als die meisten «richtigen» Väter bei den Kindern, denn ich arbeite Teilzeit.

STUNDENLANGE GESPRÄCHE. Vaterschaft war lange keine Option für mich. Meine Partnerin und ich sind beide unfruchtbar, doch damit hatte ich überhaupt keine Mühe. Meine Kinder waren meine Kultur- und Sozialprojekte, ich arbeitete viel und ging nächtelang aus. Die medizinische Fruchtbarkeitsmühle kam für uns nicht infrage. Doch irgendwann sehnte sich Natalia so sehr nach Kindern, dass sie eine Adoption ins Spiel brachte. Ich trug den Gedanken lange mit mir herum, redete stundenlang mit Freunden darüber, was es heisst, Vater zu sein, und fragte mich, ob ich das auch kann. Ich wollte nur ein Kind, wenn ich von ganzem Herzen dazu ja sage, nicht bloss Natalia zuliebe. Irgendwann spürte ich: Ich bin bereit.

DER PRÜFENDE BLICK DES KINDES. Vor zehn Jahren flogen wir nach Äthiopien, um Lidya zu holen. Wir hatten uns bewusst für ein dunkelhäutiges Kind entschieden. Wir wollten nicht ein Ersatzkind, das vom Aussehen her so ungefähr unser eigenes ist. Als wir das dreizehn

Monate alte Mädchen zum ersten Mal sahen, war es gerade erwacht und sass in seinem Bettchen. Ich nahm sie heraus und setzte sie mir auf den Schooss. Sie schaute mich prüfend an. Und da strömte es nur noch warm durch meinen Körper. In diesen ersten Wochen spürte ich eine Liebe, die stärker als alle anderen Formen von Liebe ist, die ich kannte. Zwei Jahre später holten wir Luca.

Als Adoptivvater hatte ich die gleiche Ausgangslage wie Natalia. Biologische Mütter sind den Vätern ja in Sachen Nähe zuerst voraus, da sie das Kind im Bauch tragen und es stillen. Natalia und ich waren bezüglich Bindung sozusagen gleichberechtigt. Das finde ich ein Geschenk. Ich wünsche mir, dass alle Väter so nahe bei ihren Kindern sein könnten – und sich die Zeit dafür nehmen würden. Die Welt sähe anders aus. Viele Männer entfremden sich durch ihre Abwesenheit vom Essenziellen im Leben. Es soll mir keiner sagen, es gehe halt nicht anders. Es geht, wenn man nur will.

WERTE STATT GENE. In den Kursen für Adoptiveltern, die ich gebe, kommt immer wieder das Thema der Nachfolger

«Adoptivkinder übernehmen unsere Werte und viel anderes. Wir leben auch in Kindern weiter, die nicht unsere sind.»

WIMI WITTWER

zur Sprache, dass diese Eltern ihre Gene nicht weitergeben können. Mir selbst ist das überhaupt nicht wichtig. Diese Kinder tragen unsere Werte weiter, sie übernehmen unser Haus und viel anderes von uns. Wir leben auch in Kindern fort, die nicht unsere eigenen sind.»

AUFGEZEICHNET VON ANOUK HOLTHUIZEN

Maria traf Josef im Kirchenchor

DAS EHEPAAR/ Als ihr künftiger Gatte ihr die Hand gab und seinen Namen sagte, kicherte Maria Grass los. Mit Josef ist sie inzwischen seit 54 Jahren verheiratet.



Die Familie ist der Mittelpunkt ihres Lebens: Maria und Josef Allenspach

Zum ersten Mal begegneten sie sich im Kirchenchor Don Bosco im Basler Breitenquartier. Zwischen den Bässen entdeckte Maria, zwanzig Jahre, ein neues Gesicht. Lebhaftige Augen, dunkle Haare, der gefiel ihr. In der Pause reichte sie ihm keck die Hand: «Ich bin die Maria.» Er sagte im gemütlichen Bündner Dialekt: «I bi de Josef.» Beide lachen. «Ich ha dänggt, nei das dörf nid woor sii», erzählt Maria Allenspach, inzwischen 74, am Esszimmertisch ihrer Wohnung in Basel. Josef, jetzt 78, lächelt still. Seit 52 Jahren sind die beiden verheiratet. Er singt immer noch im Kirchenchor.

DER FROMME VATER. Rund 145 Paare mit Vornamen Josef und Maria listet das schweizerische elektronische Telefonbuch auf. Wie die Allenspachs dürften sie immer wieder Sprüche hören wie «Und? Seid ihr so ein heiliges Paar?» oder «Fehlt nur noch der Jesus!»

Einen Jesus brachte die Basler Maria nicht zur Welt, dafür Albin, Josef, Andreas Markus und Anita Maria. Maria Allenspach sagt: «Wir wählten die Namen nicht aus Frömmigkeit, sondern weil es übliche Namen waren, die man nicht verhunzen kann.» Sie selbst heisse Maria, weil ihr Vater ein «sehr» frommer Katholik gewesen sei, der die Gottesmutter verehrt habe. Josef Allenspach ist nach seinem Vater benannt. Er holte einen dicken Ordner aus dem Schrank und überfliegt einen seitenlangen Stammbaum, der bis 1215 zurückführt. «Josef taucht immer wieder auf. Dabei war das doch ein Mann wie jeder andere. Mir sagt er nichts.» Er klappt den Ordner wieder zu. «Die Maria hingegen hatte eine besondere Rolle. So wie meine.»

DIE KÄMPFERISCHE MARIA. Seine Maria kämpfte wie eine Löwin für ihre Kinder. Als der erste Sohn drei Jahre alt war, stellte sich heraus, dass er autistisch

ist. Die Wahrnehmungsstörung führte dazu, dass sich der Bub immer wieder in Gefahrensituationen begab, etwa beim Überqueren der Strasse. Seine Mutter übte mit ihm jeden Tag, damit er sich selbstständig bewegen konnte. Und als seine Spielkameraden ihn wiederholt auf dem Spielplatz verprügelten, sagte sie ihrem Sohn nicht, er solle auch die andere Wange hinhalten, sondern ermunterte

«Maria aber hatte eine besondere Rolle. So wie meine. Sie ist eine Champferin und ein pädagogisches Naturtalent.»

JOSEF ALLENSPACH

ihn, seinen Körper zu kräftigen und auch mal zurückzugeben. Sie sagt: «Mit lieb sein kommt man nicht immer weiter.»

Heute lebt der Sohn selbstständig in einer Wohnung. «Das war harte Arbeit.» Ihr Mann nickt stolz. «Maria ist eine Champferin. Und ein pädagogisches Naturtalent.» Er selber ist zwar auch Pädagoge, Lehrer, doch in der Familie war er – wie sein Namensgeber – eher im Hintergrund.

DER GROSSE STALL. Die Familie bildet für Josef und Maria Allenspach noch immer den Mittelpunkt ihres Lebens. Vor dreizehn Jahren kauften sie gemeinsam mit den Kindern jenes Haus, in dem sie jetzt im zweiten Stock wohnen. Im dritten Stock lebt Sohn Albin, im ersten Josef und im Erdgeschoss die Tochter mit Familie. Der dritte Sohn wohnt wenige Kilometer entfernt.

Jedes Wochenende kommen alle zum Essen, auch Maria Allenspachs Bruder. Josef Allenspach sagt: «Das ist unser grosser Stall. Einfach noch mit Sofas und Bibliothek.» ANOUK HOLTUIZEN

Männer brauchen den Mut zur Nähe

DER GENDERFACHMANN/ Für Andreas Borter von männer.ch taugt Josef kaum als Vorbild für die Männer. Sie sollen in der Familie keine Nebendarsteller sein.



Manchmal legt er das Jesuskind dem Josef in die Arme: Andreas Borter

Wenn Andreas Borter zu Hause die Weihnatskrippe aufstellt, dann legt er manchmal das Jesuskind nicht Maria, sondern Josef in den Arm. Der 63-jährige Berner Theologe weiss, dass er damit wohl ein bisschen die Weihnatsgeschichte umschreibt, «aber», schmunzelt er amüsiert, «für mich stimmt das so».

VERUNSICHERTE MÄNNER. Borter setzt sich seit Jahren beruflich für eine neue Väterlichkeit ein. «Eine Zeit lang nannte ich mich sogar Feminist», erzählt er mit Blick zurück auf seine Jahre im Dienst der Berner Kirche. Aber dann habe er eingesehen, dass das wohl nicht gehe: «Männer müssen nicht Feministen werden; sie müssen für eine emanzipatorische Männerrolle kämpfen.»

Und das tut Borter jetzt – nachdem die Männerstelle bei der Berner Kirche wegrationalisiert wurde – als selbstständiger Projektleiter im Rahmen des von männer.ch gegründeten Instituts für Männer- und Geschlechterfragen in Burgdorf. Er arbeitet an Männerprojekten, «für die Frauen oft mehr Interesse zeigen als Männer», wie er immer wieder erstaunt feststellt. Zurück zu Josef, dem treubestorgten Geburtshelfer im Stall zu Bethlehem. Taugt er heute noch als Vorbild für Väter? Nicht unbedingt, meint Borter. Josef sei für ihn «zu sehr der verunsicherte Stammvater, der bloss schweigend danebensteht.» Einer, der sich mit der Rolle des Ernährers und Beschützers seiner Familie zufrieden gibt und das Hegen, Pflegen und das zärtliche Da-Sein seiner Frau überlässt.

KÖRPERLICHE NÄHE. Borter erwartet von Vätern im 21. Jahrhundert mehr. Er rät ihnen: «Seid dabei, von Anfang an, kümmern euch um das Neugeborene. Nur so kann sich eine Nähe zum Kind entwickeln.» Diese Nähe – das haben Forscher nachgewiesen – ist für alle gut: für das

Wohlbefinden der Mütter und Väter, für die Entwicklung der Kinder. Zudem sei diese Nähe die beste Gewaltprävention. Wer einmal ein Kind gewiegt, gewickelt und genährt hat, ihm auch körperlich nahe ist, seine Hilflosigkeit spürt, der muss sich mit seinen persönlichen Gefühlswelten auseinandersetzen und wird in Zukunft auch mit seinen eigenen Aggressionen besser umgehen können.

ÜBERHOLTE ROLLEN. Borter spricht aus Erfahrung. Zusammen mit seiner Partnerin hat er seinen behinderten Sohn im ersten Lebensjahr sehr intensiv umsorgt. Der Neugeborene konnte nicht saugen. Deshalb musste ihm die Muttermilch mit der Sonde eingegeben werden, was oft der Vater übernahm. «Ich habe dabei erfahren, dass durch diese Nähe eine einmalig tiefe Bindung entsteht.»

Ein Neugeborenes zu umsorgen, sei für jeden Vater und jede Mutter neu und abenteuerlich. «Aber wir können es beide gleich gut. Darum gibt es keinen Grund, warum sich nur Mütter um

«Eine Zeit lang nannte ich mich Feminist. Jetzt weiss ich: Für ihre emanzipatorische Rolle müssen Männer kämpfen.»

ANDREAS BORTER

Babys kümmern sollten.» Die Chancen, dass sich auf diesem Gebiet bald vieles ändert, stehen gut. Neunzig Prozent der Väter in der Schweiz wollen laut Untersuchungen mehr Zeit haben für ihre Kinder. Wenn es bisher nur wenige wirklich gleichberechtigt tun, dann liegt das an veralteten Denk- und Rollenmustern in der Gesellschaft. Andreas Borter, der Mann, der Josef das Kind in den Arm legt, will diese Muster aufbrechen. RITA JOST

Männer sollen fromm und wild sein dürfen

GLAUBENSPRAXIS/ Für den Theologen Michael Bangert ist Josef ein Vorbild für eine männliche Spiritualität. In der Kirche müssten die Männer weich, friedfertig und triebsschwach sein. Josef aber sei fromm, kräftig und potent.



«Die Kirche ist kein moralischer Raum, wo keiner stören darf»: Michael Bangert vor der Basler Predigerkirche

Sie forschen seit Jahren zu Josef. Warum lohnt es sich, diese Krippenfigur zwischen Ochs und Krippe ins Licht zu holen, Herr Bangert?

MICHAEL BANGERT: Josef ist Teil der Tradition unserer Kirche. Im Barock und noch bis weit ins 19. Jahrhundert wurde er vor allem zur sozialen Disziplinierung der Männer instrumentalisiert. Da trägt er die Züge eines triebsschwachen, stillen, duldsamen Onkels. Auf Darstellungen aus der kirchlichen Frühzeit hingegen erscheint Josef noch als dunkelhaariger, junger Mann, als kraftvoller Träumer, parallel zum Josef des Alten Testaments.

«Die Kirche ist blutarm geworden und hat unglaubliche Angst vor Fehlern. Sie scheut deshalb auch Konflikte mit dem Staat.»

.....

Solche Zusammenhänge interessieren mich, auch im Hinblick auf eine spezifische Spiritualität von Männern.

Den Evangelisten ist Josef weniger wichtig.

In der Bibel kommt er tatsächlich nur bei Matthäus und Lukas als handelnde Person vor, bei Johannes wird er als Vater Jesu erwähnt. Auch über Maria wissen wir wenig. Nur hat sie das kraftvolle Magnificat, mit seiner grossen Theologie. Wichtig ist Josef, weil die Abstammungs-

linie über ihn läuft. Und er empfängt die göttlichen Weisungen im Traum: welchen Namen das Kind tragen oder dass er die Flucht nach Ägypten wagen soll.

Was wissen wir sonst noch von Josef?

Gemeinhin spricht man von Josef, dem Zimmermann. Darauf trifft die Bezeichnung Tekton aber nicht zu. Josef war Baumeister und arbeitete mit Stein. Der Mann aus Nazareth arbeitete wohl auf der Grossbaustelle Caesarea Philippi und kam dort mit der hellenistischen Weltkultur in Kontakt. Der Baumeister aus dem Hause David heiratete eine Maria, von deren Herkunft wir nichts wissen. Wir können davon ausgehen, dass er eine grosse Verwandtschaft hatte und mehrere Kinder. In der Bibel tauchen Brüder Jesu auf, während Josef stillschweigend verschwindet.

Warum?

Vermutlich starb er noch vor dem öffentlichen Wirken Jesu, was nichts Ungewöhnliches wäre für die Zeit.

Oder verschwand er, weil er störte als Mann neben der Heiligen Jungfrau, die ihr Kind vom Heiligen Geist empfangen hatte?

Nein. Jesus wird im Neuen Testament als Sohn Gottes bezeichnet. Diese Metaphorik entspringt der orientalischen Königswelt und der messianischen Tradition. Wie kommt ein aussergewöhnlicher Mensch in die Welt? Er ist ein

Gotteskind. Natürlich ist er trotzdem das leibliche Kind von Maria und Josef. Aber er wird aus seiner engen Abstammungsbestimmung herausgenommen, denn er soll als Gottes Sohn wirken. Die genetische Verwandtschaft mit irdischen Personen tritt in den Hintergrund. In der Bibel wird Jesus sowohl als Sohn Josefs als auch als Menschensohn bezeichnet. Mit dieser Gleichzeitigkeit hatten die Evangelisten kein Problem.

Schwierig wurde es, als man die Geschichte Jesu nicht mehr erzählte, sondern erklärte.

Genau. Als man sich etwa 300 Jahre nach Christus auf den philosophischen Diskurs einliess, kam man plötzlich in Erklärungsnot. Man musste die These, dass Jesus der Messias ist, argumentativ verteidigen. Und jetzt störte Josef. Auch der gewaltige Kult um die Jungfrau Maria ist mit einem kraftvollen Mann und Vater an ihrer Seite nicht denkbar.

Laut der Bibel heiratete Josef seine Maria, obwohl sie nicht von ihm schwanger war.

Was sagt das über ihn aus?

Er verhielt sich grossherzig und nahm sie und das Kind unter seinen Rechtsschutz. Das war im Rahmen des mosaischen Rechts völlig unkompliziert. Als Mann war er das handelnde Rechtssubjekt. Zudem war es damals kein Skandal, wenn eine Frau vor der Heirat schwanger wurde. In einer agrarischen Gesellschaft wurde oft erst geheiratet, wenn ein Kind unterwegs war. Eine kinderlose Ehe war mit einem hohen Risiko verbunden.

Sie erkennen in Josef eine Leitfigur für eine männliche Spiritualität. Ist die Kirche nicht schon männlich genug? Sie ist voller patriarchaler Gottesbilder, und in der Führungsetage fehlen vielerorts die Frauen komplett. Strukturell kommen die Männer nicht zu kurz. Aber wenn man schaut, wer was organisiert, dann sind es im direkten Vollzug der Religion meistens Frauen. Und die Glaubenspraxis ist von einer bestimmten, im Feminismus begründeten Kommunikationsweise geprägt: Alles wird ständig nach bestimmten Regeln bedacht und bewertet.

In Männergruppen reflektieren Männer ihre Rolle. Dies entspricht Ihnen zufolge weiblichen Kommunikationsmustern. Zementiert also ausgerechnet die Männerarbeit die weibliche Dominanz in der Religionspraxis?

Ja, das hat etwas. Natürlich zeichnen Sie da eine Karikatur der Männerarbeit. Aber oft unterstützt sie tatsächlich die Tendenz, dass nur noch auf diese weibliche Weise kommuniziert werden darf. Im Mainstream vieler Kirchen muss sich der Mann friedfertig, triebsschwach und weich geben. Ich stelle fest, dass das insbesondere von jungen Männern als langweilig empfunden wird.

Männer würden am liebsten gar nicht reden?

Vielleicht. Es kann auch wertvoll sein, dass sich Menschen jenseits einer Wortkommunikation ausdrücken. Sich zum Beispiel im Sport austoben. Ich plädiere klar für eine gleichberechtigte Behandlung unterschiedlicher Arten der Verständigung und des Gesprächs. Eine bestimmte Form feminisierter Kommunikation ist heute im kirchlichen Kontext allzu selbstverständlich, jede andere Art der Kommunikation ist erklärungsbedürftig geworden. Diese Überidentifikation mit einem bestimmten Frauenbild finde ich nicht hilfreich und nicht zielführend. Es braucht gerade in der Glaubenserziehung taugliche Identifikationsfiguren für Knaben, die tatkräftig, vielleicht etwas wild, ja auch aggressiv sind.

Und da kann Josef helfen?

Ja. Josef ist der Baumeister, ein Mann hart an der Realität. Er wagt die gefährliche Flucht nach Ägypten. Josef packt an, schützt seine Familie. Eine so vielschichtige Persönlichkeit wie etwa König David hat er jedoch nicht, weil der biblische Befund dünn ist. Grundsätzlich finde ich, dass zum Beispiel Erfolg in der Kirche wieder positiv gewertet werden müsste. Seit Sigmund Freud wissen wir, dass dem Menschen ein natürliches Macht- und Geltungsstreben nicht ohne Verlust abtrainiert werden kann. Aus einer bestimmten Lesart des Feminismus wird eine Form der scheinbaren Sanftheit und Aggressionsfreiheit abgeleitet, welche die natürliche Entwicklung des Menschen hemmt. Mit Josef oder David finden wir Figuren, die nicht dünnblütig sind und dennoch Verantwortung für andere übernehmen.

Dann sind aber nicht die Frauen das Problem, sondern eine übertriebene politische Korrektheit in der Kirche, die Begriffe wie Leistung und Erfolg nicht mehr positiv besetzen kann.

Dem schliesse ich mich sehr gerne an. Unabhängig vom Geschlecht ihrer Mitglieder müsste die Kirche viel kraftvoller, vitaler sein, und sich allen Phänomenen des Lebens tatkräftiger zuwenden. Die Kirche ist kein moralischer Raum, in dem sich nur aufhalten darf, wer perfekt ist und niemanden stört. David war ein Partisan und Ehebrecher und trotzdem von Gott auserwählt. Die Kirche ist ein transmoralischer Raum, in den der Mensch in seiner ganzen Fehlbarkeit eintreten darf.

Wo hätte die Kirche denn mehr Tatkraft nötig? Sie hat unglaubliche Angst vor Fehlern. Daher scheut sie den Konflikt mit staatlichen Einrichtungen. Ich finde, sie könnte zum Beispiel in der Debatte um den Wert des Lebens oder in der Flüchtlingsfrage viel angriffiger sein. Die Kirche sollte den Mut haben, Klartext zu reden – mit dem Risiko, dass sie sich dafür nachher vielleicht entschuldigen muss.

INTERVIEW: HANS HERRMANN UND FELIX REICH



Michael Bangert, 54

ist Privatdozent an der Theologischen Fakultät der Universität Bern. Lehrveranstaltungen hält er auch in Basel. Bangert studierte Theologie, Philosophie und Biologie in Münster und arbeitete als Seelsorger und Religionslehrer. Seit 2003 ist er Pfarrer an der christkatholischen Predigerkirche in Basel. Die Pfarrstelle teilt er mit seiner Frau. Seine Forschungsschwerpunkte sind Mystik, Formen christlicher Spiritualität sowie Religion als Lebenskunst.

Ein Tropfenspiel zum Jubiläum

JEGENSTORF/ Tropfen für Tropfen fällt von einem Behältnis an der Decke hinunter ins Taufbecken: So macht ein neues Kunstwerk in der 500-jährigen Kirche das ewige Verrinnen der Zeit erlebbar.



Kunst in der Jegenstorfer Kirche: Minütlich empfängt das Taufbecken einen Wassertropfen von der Decke

Ein feuchtkühler Novembermorgen. In der Kirche Jegenstorf ist es dämmerig. Die im Halbkreis aufgestellten Stühle im Chor laden zum Sitzen ein. Von der nahen Strasse dringt Lastwagenlärm herein, dann wird es im Gemäuer still. Sehr still. Ploing! Was war das? Ein Geräusch, kurz und hell, ein Tropfen, der irgendwo im Kirchenraum in eine Schale oder einen Kübel fällt. Dringt Wasser durchs Dach? Ist eine Leitung leak? Oder war es nur eine Sinnestäuschung?

Nein, keine Sinnestäuschung. Nach einiger Zeit ertönt wiederum das kristallhelle Klicken des Tropfens. Der Blick

wandert nach oben. An der Chordecke, genau über dem Taufstein, hängt ein metallener Behälter in der Form eines schmalen Trichters. Aus dessen Öffnung dringt, je nach Füllstand und Temperatur, ungefähr alle dreissig Sekunden bis vier Minuten ein Wassertropfen und fällt präzise in das im Taufstein eingelassene Becken. Im blankpolierten Edelstahl des Taufbeckens ist ein Jesuswort eingraviert: «Das Wasser, das ich dir gebe, wird in dir zur sprudelnden Quelle, deren Wasser ewiges Leben schenkt.»

Ploing! Wieder fällt ein Tropfen ins Taufbecken, macht die Zeit hörbar, die

Das Wasser, das ich dir gebe, wird in dir zur sprudelnden Quelle.

INSCHRIFT IM TAUFBECKEN

nach und nach zerrinnt, nicht hektisch wie die Sekunden der Bahnhofuhren, sondern gemächlich, geradezu gelassen; es sind zu Minuten gedehnte Sekunden, Sekunden der Innerlichkeit und Gedankenschwere, Sekunden, die über die Zeit hinausweisen in eine zeitlose Dimension – und das Sakrament der Taufe sinnfällig an die Ewigkeit anbinden.

OFFENE TÜREN. Das Jahr, in dem Jegenstorf das 500-Jahr-Jubiläum seiner Kirche feierte, neigt sich dem Ende zu. Was bleibt, sind Erinnerungen an Konzerte, Führungen und spezielle Gottesdienste. Was ebenfalls bleibt, ist das Wasser, das stoisch von der Decke ins Becken tropft. Diese Intervention ist ein Werk des Berner Künstlers Franticek Klossner; die Kirchgemeinde hat es zum Jubiläum in Auftrag gegeben, zusammen mit einer sanften Neugestaltung des Chors.

Bereits finde das Kunstwerk Beachtung über die Gemeindegrenzen hinaus, beobachtet Pfarrer Alfred Aeppli. In Gruppen oder einzeln kämen Leute in die Kirche, um dem meditativen Tropfen zu lauschen. Auch sonst habe das Jubiläumsgrosses Echo ausgelöst, und von allen Seiten seien Türen aufgegangen. Ein Beispiel: Als man überlegte, was sich mit einem alten, nutzlos herumliegenden Glockenklöppel anfangen liesse, erklärte sich ein ortsansässiger Kunstschlosser bereit, daraus zum Selbstkostenpreis einen Kerzenständer anzufertigen. Dieser ziert seither den Chorraum.

WERTVOLLE FENSTER. Errichtet wurde die Jegenstorfer Kirche im Jahr 1514, vierzehn Jahre vor der Reformation im Kanton Bern. Noch bis 1969 wurden die Glocken mit Muskelkraft geläutet, und die Turmuhr sowie das Schlagwerk mussten von Hand aufgezogen werden. Ein besonderer Schatz sind die Glasgemälde, die grossenteils aus der Entstehungszeit der Kirche stammen und zu den ältesten und wertvollsten im Kanton Bern zählen. Erwähnung verdient auch der Platz, auf dem die Kirche steht: Der kleine, künstlich aufgeschüttete Hügel sei möglicherweise bereits zur Keltenzeit eine Kultstätte gewesen, heisst es in einer Broschüre. In römischer Zeit sei hier eine Villa und eventuell auch ein Wachturm gestanden.

Fünfhundert Jahre sind seit dem Bau des Gotteshauses vergangen. Bis weitere fünfhundert Jahre vergangen sein werden, wird Franticek Klossners Wassertropfen rund 130 Millionen Mal ins Becken gefallen sein. Falls sich immer wieder von Neuem Hände finden, welche die Tropfvorrichtung an der Decke nachfüllen – auf dass das Wasser des Lebens nie versiege. **HANS HERRMANN**

Theater und Kirche übers Kreuz

KULTUR/ Kanzel frei fürs Drama und Bühne frei für Predigten. In Bern spannen Theater und Kirchen eng zusammen. Bis Mai 2015 gibt es mehrere Projekte. «reformiert.» sprach mit der verantwortlichen Theaterfrau.

Karla Mäder, Kirche und Theater arbeiten zusammen. Wer hat wen ins Boot geholt?

Die Idee ging ursprünglich von uns Theaterleuten aus. Ich bin ziemlich blauäugig auf die Kirchenverantwortlichen zugegangen und habe sehr bald gemerkt, dass es eine grosse Offenheit für gemeinsame Projekte gibt. Wir haben schliesslich zwanzig reformierte und katholische Gemeinden gefunden, die das Theaterstück «Judas» während der Passionszeit in ihren Räumlichkeiten zeigen werden.

Daneben gibt es Vorträge, Diskussionen und «Predigten» der Erfolgsautorin Michèle Rothen. Wie nahe sind sich Kirche und Theater thematisch effektiv?

Uns verbindet viel. Wir sind beide uralte Institutionen, die mit der Kunst des Erzählens arbeiten. In unseren sehr präsenten und gut sichtbaren Gebäuden geht es immer um den Menschen und seinen Wunsch, sich zu behaupten. Wir teilen viele Werte, auch wenn das Theater stärker kommerziell arbeitet.

Sie sind in der DDR aufgewachsen. Welche Beziehung haben Sie zur Religion?

Ich bin weder getauft noch gläubig. Mit diesem Projekt tut sich mir aber plötzlich eine ganz neue Welt auf. Ich lernte unverhofft viele spannende, herzliche, weltoffene Menschen kennen, die mit Freude und Humor über den Tellerrand hinausblicken. Ich merkte, dass ich ganz viele mir wichtige Werte mit ihnen teile: Mitgefühl, Solidarität, Bescheidenheit ... Es ist ein sehr beglückendes Zusammenspiel. **INTERVIEW: RITA JUST**



KARLA MÄDER, 41, ist Dramaturgin am Konzert Theater Bern und mitverantwortlich für den Dialog Theater/Kirchen. Mehr über das geplante Projekt auf www.konzerttheaterbern.ch

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

OTTO'S

Calvin Klein
Euphoria Endless
Femme
EdP Vapo
75 ml
49.90
Konkurrenzvergleich 101.-

DKNY
Delicious
Femme
EdP Vapo
30 ml
24.90
Konkurrenzvergleich 55.-

Bulgari
Omnia Indian
Garnet
Femme
EdT Vapo
65 ml
49.90
Konkurrenzvergleich 105.-

Hugo Boss
Woman
EdP Vapo
50 ml
37.90
Konkurrenzvergleich 94.-

Cerruti 1881
Femme
EdT Vapo
100 ml
39.90
Konkurrenzvergleich 119.-

J.P. Gaultier
Classique
Femme
EdT Vapo
50 ml
49.90
Konkurrenzvergleich 99.-

Laura Biagiotti
Laura
Femme
EdT Vapo
75 ml
39.90
Konkurrenzvergleich 87.-

Prada
Candy
Femme
EdP Vapo
50 ml
59.90
Konkurrenzvergleich 110.-

D & G
Homme
EdT Vapo
75 ml
39.90
Konkurrenzvergleich 95.-

J.P. Gaultier
Kokorico
Homme
EdT Vapo
50 ml
22.90
Konkurrenzvergleich 85.-

Laura Biagiotti
Roma
Homme
EdT Vapo
125 ml
44.90
Konkurrenzvergleich 91.-

Kipp

Preisvergleich vom 28.11.12:
Bei **ottos.ch** sind 4 von 6 Parfums am günstigsten!

Markenparfums bis 65% günstiger.

Auch im **Webshop** erhältlich.

Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch

1815–2015
200 Jahre unverschämt
viel Hoffnung

 Basler
Mission 21

**Bildung und Wissen
für Frauen in Peru.
Helfen Sie mit.**

www.mission-21.org/onlinespenden
Spendenkonto PC 40-726233-2

**Ihre Spende macht
Marlènes Leben leichter.**

 **cerebral**
Helfen verbindet 

Schweizerische Stiftung
für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Wir danken dem Verlag für die freundliche
Unterstützung dieses Inserates.

Spendenkonto: 80-48-4

 **Universität
Zürich**^{UZH}

Advanced Studies in Applied Ethics

Ethik – zentral zur Schärfung Ihres Profils!

Im Februar 2015 starten erneut unsere 1-3-jährigen berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengänge:

- Master of Advanced Studies in Applied Ethics, 4 Semester (Februar 2015 bis Januar 2017)
- Diploma of Advanced Studies in Applied Ethics, 3 Semester (Februar 2015 bis Oktober 2016)
- Certificate of Advanced Studies in Biomedical Ethics, 2 Semester (Februar 2015 bis Oktober 2015)

Die Studiengänge vermitteln fundierte Kenntnisse in den Fragestellungen, Methoden und Positionen der Angewandten Ethik und vertiefen diese Kompetenzen zu einer eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen.

Weitere Informationen und Anmeldung zum gesamten Angebot unter:
www.asae.ch

Den Jahreswechsel be-GEHEN, neu starten (31.12.-1.1.15)
Tage der Stille auf Schneeschuhen (8.-11.1.2015)
www.pilgernundwandern.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

 **Tel 143**
Die Dargebotene Hand
Bern
www.143.ch
PC 60-324928-2

Wenn der Abschied naht

- Hospiz Stationär Palliative Care
- Hospiz Ambulant
- Hospiz Trauertreff

Spendenkonto 50-71730-8

 **Hospiz Aargau** www.hospiz-aargau.ch

**«Wenn der Wind mir kräftig
um die Ohren bläst, fühle ich mich
so richtig lebendig. Vielleicht
verhilft er auch Ihnen zu
neuer Lebensenergie?»**

Ein Tipp von Susi P., blind

**Wir Blinden helfen gerne,
wenn wir können.
Bitte helfen Sie uns auch.**

www.szb.ch Spenden: PK 90-1170-7



SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

SPINAS CIVIL VOICES

«Unsere Geschichte erzählen»

PALÄSTINA/ Der Theologe Mitri Raheb hat ein neues Buch geschrieben. Darin plädiert er für «kreativen Widerstand» gegen die israelische Besatzung.

Sie sind in Bethlehem/Palästina geboren und dort Pfarrer an der lutherischen Weihnachtskirche. Wie leben Sie in Bethlehem?

Ich bin 52 Jahre alt, lebe seit 47 Jahren unter israelischer Besatzung und habe zehn Kriege miterlebt. Meine Heimatstadt ist acht Quadratkilometer klein. Auf drei Seiten ist sie von einer acht Meter hohen Mauer und von 22 israelischen Siedlungen umgeben. Für einen Besuch im acht Kilometer entfernten Jerusalem brauche ich wie alle Palästinenser eine Sondergenehmigung der israelischen Besatzungsbehörde.

Wie können Sie in einer solchen Zwangssituation an Weihnachten über die Frohbotschaft der Geburt Jesu predigen?

Nun, die biblische Weihnachtsgeschichte hat ja viel zu tun mit unseren Erfahrungen als Palästinenser. Jesus lebte von Geburt an bis zu seiner Hinrichtung am Kreuz unter römischer Besatzung. Josef und Maria mussten sich in Bethlehem einschreiben lassen. Heute müssten sie sich bei den Israelis melden und eine Magnet-Identitätskarte verpassen lassen. «Sich einschreiben»: Das ist ein gängiges Herrschaftsinstrument der Besatzer aller Zeiten, um Besetzte zu kontrollieren, in Schach zu halten.

Was ist denn für Sie als Palästinenser der Kern der Weihnachtsbotschaft?

Dass sich Gott über Jesus auf das Leiden der Menschen unter römischer Besatzung eingelassen hat. Gott erfuhr sozusagen am eigenen Leib, was es heisst, von einem Imperium unterdrückt zu werden. Es ist kein Zufall, dass die Weihnachtsbotschaft in diesem Kontext des Unfriedens, des Krieges und der

«Israel kann seine Politik nur dank der militärischen und finanziellen Hardware des Westens durchsetzen.»

Besatzung verkündet wurde: Menschen, die keinen Frieden haben, verstehen die Friedensbotschaft am besten. Ich verbreite an Weihnachten keine billige Hoffnung, sondern sage «nur»: Gott teilt das harte Besatzungsleben mit uns.

In Ihrem neuen Buch «Glaube unter imperialer Macht» schreiben Sie, das Israel von heute



Die Weihnachtsgeschichte als Palästinenser lesen: Mitri Raheb, Pfarrer in Bethlehem

werde fälschlicherweise mit dem biblischen Israel gleichgesetzt – «statt es in die Reihe der Besatzerreiche in Palästina einzuordnen». Was meinen Sie damit?

Palästina, der Raum zwischen Jordan und Mittelmeer, zwischen Ägypten und Libanon, war meistens von regionalen Grossmächten unterjocht: Die Imperien der Assyrer und Babylonier, der Griechen und Römer, der Byzantiner, der Araber, der Kreuzfahrer, der Briten lösten sich über die Jahrhunderte ab. In dieser Reihe der Besatzerreiche erleben wir Palästinenser auch den Staat Israel. Israel kann seine Politik nur dank der militärischen und finanziellen Hardware durchsetzen, die der Westen liefert. Israel beherrscht sechzig Prozent des Westjordanlandes: Dahinter steht einer der grössten Landraube der Neuzeit im Wert von Hunderten Milliarden Dollar.

Sprechen Sie Israel das Existenzrecht ab?

Nein. Das Existenzrecht Israels steht wirklich nicht zur Debatte, der Staat ist anerkannt und unbestritten. Die Frage ist aber, ob Israel das Recht hat, unser Existenzrecht infrage zu stellen. Israel besetzt unsere Heimat, verdrängt und vertreibt die Palästinenser – und verbietet uns, einen eigenen Staat zu gründen.

Sie plädieren in Ihrem Buch für «kreativen Widerstand» gegen die israelische Besatzungsmacht. Was verstehen Sie darunter?

Jedes besetzte Volk hat das Recht auf Widerstand. Dass sich die Franzosen gegen die deutsche Besatzung, die Südafrikaner gegen die Apartheid wehrten, war akzeptiert. Nur wenn es um Palästina geht, hat Widerstand für viele, gerade in der Kirche, etwas Anrüchiges. Bewaffneten Widerstand lehne ich grundsätzlich ab, weil Waffen ein Produkt der Besatzer sind – nicht der Besetzten. Kreativ ist Widerstand, der uns Besetzte ermächtigt, unsere Geschichte zu erzählen.

Wie geht das konkret?

Es braucht Orte der Hoffnung. Ein solcher ist die Hochschule der Künste in Bethlehem. Junge Palästinenserinnen und Palästinenser werden hier befähigt, mit Musik, Malerei und Theater ihre Furcht, ihre Vision auszudrücken. Die Bibel sagt es so: «Wo keine Vision ist, geht ein Volk zugrunde.» (Sprüche 29, 18)

Welche Botschaft haben Sie an die Kirchen?

Nehmt uns als Menschen wahr, als Christen, als Palästinenser. Setzt euch mit unserer Theologie auseinander. Erhebt eure Stimme. Nur so können wir gemeinsam für Gerechtigkeit im Nahen Osten eintreten. **INTERVIEW: SAMUEL GEISER**

Mitri Raheb, 52

ist palästinensischer Befreiungstheologe, Pfarrer an der evangelisch-lutherischen Weihnachtskirche in Bethlehem und Buchautor. 1995 gründete er das Internationale Begegnungszentrum in Bethlehem. Zusammen mit anderen Theologen initiierte er 2009 das Kairos-Palästina-Dokument. Sein neues Buch trägt den Titel «Glaube unter imperialer Macht. Eine palästinensische Theologie der Hoffnung» (Gütersloher Verlagshaus).

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Publizist
und Buchautor



Die gute Seite der schlechten Laune

DUNKEL. Vielleicht liegt es am Wetter. An der Dunkelheit in diesen kurzen Tagen. Am stechenden Schmerz im Schultergelenk. Am Lärm nebenan. An den unerfreulichen Schlagzeilen in der Zeitung. Oder ganz einfach nur an mir. Was auch immer der Grund sein mag: Ich bin schlecht gelaunt. Missmutig, grantig und reizbar. Ein richtiger Griesgram, düster wie der Himmel draussen. Soll mir nur ja niemand zu nahe kommen!

GEDULD. Was ist eigentlich los mit dir? Diese Frage, so gut sie auch gemeint sein mag, verstimmt mich nur noch mehr. Es ist gar nichts los mit mir, ich habe einfach einen schlechten Tag erwischt. Das gibt es, schon die frühchristlichen Eremiten wussten davon zu berichten. Sie hielten sich in solchen Momenten still und warteten. Ihr Heilmittel hiess Geduld. Sich selber aushalten. Sich annehmen – und sein lassen. Die Einsiedler wussten aus Erfahrung: Früher oder später verziehen sich die dunklen Wolken wieder, und der Himmel zeigt sich dann um so schöner. Sie verstanden ihre Verstimmung nicht bloss als Störung, sondern auch als Weg zu innerer Klarheit.

SMILEY. Eine solche Gelassenheit ist weise. Sie schenkt Ruhe. Ganz im Gegensatz zu all den Ratgebern heute, welche billige Rezepte für das schnelle Glück anpreisen: Das Leben von der leichten Seite nehmen, nicht so viel grübeln, positiv denken! Den Aufgestellten und Optimisten gehört die Welt! Schluss mit Trübsal blasen, Smiley regiert: Hey, take it easy! Dieser dämliche Dauergrinser erheitert mich aber keineswegs, und vor einer verordneten Fröhlichkeit graust mir. Da gönne ich mir doch lieber so eine richtig schlechte Laune.

VORTEIL. Es ist kein Unglück, wenn die Stimmung mal im Keller ist. Möglicherweise verdanken wir unser Dasein sogar der schlechten Laune unserer Vorfahren. Studien zeigen, dass Miesepeter ihre Umwelt realistischer einschätzen als gut Gelaunte. Sie schauen genauer hin, sind aufmerksamer und machen weniger Fehler. Sie bleiben vorsichtig, während die andern dazu neigen, mögliche Gefahren zu übersehen. Schlechte Laune, so vermuten die Forscher, könnte ein evolutionärer Vorteil sein.

LEBEN. So, all ihr permanent Fröhlichen und Aufgestellten, lasst euch das mal gesagt sein: Zu einem guten Leben gehört ab und zu auch eine miese Stimmung! Es ist erwiesen, dass Übellaunige kreativer sind und klarer denken, während Selbstzufriedene zu Oberflächlichkeit und Trägheit neigen. Doch, Moment mal – was ist jetzt mit mir passiert? Da mache ich mir Gedanken über die guten Seiten der schlechten Laune, versöhne mich mit ihr – und jetzt, wo sie sein darf, ist sie nicht mehr da! Draussen ist es immer noch düster, die Weltlage bleibt katastrophal, die Schulter schmerzt, nebenan lärmt, aber ich bin, ja wirklich, ich bin unterdessen ziemlich gut gelaunt.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

RUFEN

Im Judentum wie im Christentum ruft Gott den Menschen schon von Mutterleib an: Er ruft ihn ins Leben, er ruft ihn bei seinem Namen (Jes 49, 1 und 43, 1). Rufen ist ein kraftvoller Stimmeinsatz. Wer ruft, will sich Gehör verschaffen und fordert den Angerufenen heraus, mit ihm in einen Dialog zu treten. So auch der rufende Gott, zum Beispiel als er Mose aus dem brennenden Dornbusch zu sich rief und ihm den Auftrag erteilte, sein Volk aus der Sklaverei zu befreien. Das Zögern und Zaudern des Aufgeforderten liess er nicht gelten, er versprach ihm

zu helfen, mit den rechten Worten zur rechten Zeit (Ex 4).

Unsere religiöse Sprache hat sich gewandelt, kaum jemand sagt noch: Gott ruft mich. Aber Menschen erleben Situationen, in denen sie heilsam erschrecken: Ein Ereignis unterbricht ihren Alltag, stoppt den «Film», der eben noch abspulte, und eine tiefere Dimension tut sich ihnen auf. Augenblicklich fühlen sie sich wach und präsent. Ihre Wahrnehmung verschiebt sich: Von einem ruhigen, inwendigen Standort aus blicken sie auf das Getümmel des Lebens. Sie erle-

ben dieses Innehalten als befreiend. Sie können gelassen und offen zuschauen, können akzeptieren, was und wie es ist, und fühlen sich auf nie gekannte Weise lebendig.

Dieser Sinneswandel ist der Kern der biblischen Botschaft. Hebräisch «schuv» und griechisch «metanoia» kann mit Umdenken, Bekehrung, Busse oder Zuwendung übersetzt werden. Dazu forderte auch Johannes der Täufer, der Wegbereiter Jesu, auf. Der spirituelle Weckruf des «Rufers in der Wüste» lautete schlicht: «Kehrt um!» **MARIANNE VOGEL KOPP**

NACHRICHTEN

Kirchenparlament auf nationaler Ebene

KIRCHENBUND. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) ist dabei, sich neue Strukturen zu geben. Dabei ist er einen wichtigen Schritt weitergekommen: An der letzten Abgeordnetenversammlung in Bern haben die Delegierten beschlossen, eine Synode – also ein Kirchenparlament – auf nationaler Ebene einzuführen. «Die Reformierten haben mutig entschieden, die Einheit ist gestärkt», liess sich SEK-Präsident Gottfried Locher in einem Communiqué zitieren. In einem nächsten Schritt sollen nun «konsensfähige Vorschläge» zur neuen Verfassung des Kirchenbundes erarbeitet werden. **HEB**

20 Jahre Kirche und Landwirtschaft

VEREIN SRAKLA. Die Schweizerische reformierte Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft (Srakla) hat ihre Jubiläumsmittgliederversammlung im bernischen Jegenstorf abgehalten. Der Verein blickt heuer auf zwanzigjähriges Bestehen zurück. Er kümmert sich um Fragen zu Ökologie und Ökonomie, Stadt und Land, bewusstem Umgang mit dem Kulturland und Respekt vor der Schöpfung. Er betreibt auch das bäuerliche Sorgentelefon. **HEB**

Aufklärung zum Islam-Zentrum

FREIBURG. Das Rektorat der Universität Freiburg hat zum geplanten Schweizerischen Zentrum für Islam und Gesellschaft eine Informationsveranstaltung durchgeführt. Dabei seien, sagte Grossratspräsidentin Katharina Thalman (SVP) gegenüber der katholischen Medienagentur Kipa, «gewisse Ängste» ausgeräumt worden. Zuvor, im September, hatte sich das Freiburger Kantonsparlament mehrheitlich gegen das Projekt ausgesprochen. Die Universität kann aber weiterplanen, denn das relative Mehr reicht für einen Planungsabbruch nicht aus. **HEB**

IN EIGENER SACHE

Maja Davé arbeitet neu bei «reformiert.»

LAYOUT. Anfang November hat Maja Davé ihre Stelle bei «reformiert.» angetreten und im Layout die Leitung Produktion übernommen. Sie war zuletzt als visuelle Gestalterin bei der Agentur «Arnold.KircherBurkhardt» in Stäfa tätig. Wir heissen Maja Davé herzlich bei «reformiert.» willkommen und freuen uns auf eine gute und kreative Zusammenarbeit. **REDAKTION «REFORMIERT.»**

Sprechen, auch wenn es gefährlich ist

SOLDATENMÜTTER/ «Agentinnen des Auslands» werden die Soldatenmütter genannt. Ihren Mut, die Wahrheit über die russische Aggression gegen die Ukraine auszusprechen, verlieren sie deshalb nicht.

Allen Dementis zum Trotz: Der Kreml befindet sich im Krieg mit der Ukraine. Und weil Ella Poljakova, Präsidentin der NGO «Soldatenmütter von St. Petersburg», verzweifelt-heroisch solche Wahrheiten ausspricht, steht ihre Organisation unter Generalverdacht: Die Frauen, die Nothilfetelefone für Angehörige von Soldaten anbieten und Menschenrechtsschulen organisieren, werden in den offiziellen Medien als «ausländische Agenten» oder als «Nestbeschmutzer» bezeichnet.

Diese Antipropaganda blieb nicht folgenlos. In den nachfolgenden Monaten suchten wesentlich weniger Ratsuchende das Büro der Soldatenmütter auf. Doch Mitte September waren die Räume der Soldatenmütter plötzlich wieder gefüllt. Dutzende von Menschen fanden sich zur Menschenrechtsschulung ein. Die Vorsitzende der Soldatenmütter Ella Poljakova berichtet: «Es ging ein Ruck durch die Veranstaltung. Ich spürte, wie die Menschen Mut fassten, um auf ihre verfassungsmässig verbrieften Rechte zu pochen.»

FRIEDEN. Ella Poljakova sieht ihre Organisation nicht als fünfte Kolonne: «Wir stehen zur Verfassung. Unser bescheidener Auftrag ist es, den Menschen zu erklären, welche Rechte ihnen zustehen.» Aber die Frau, die sich während der beiden Tschetschenien-Kriege (1994–1996 und 1999–2009) für die Angehörigen misshandelter oder toter Soldaten einsetzte, ist mehr als eine Rechtsberaterin. Sie setzt sich für Frieden ein. «Keine Interessen der Machthabenden rechtfertigen die Tränen der Mütter oder verwaisten Kinder vor den Gräbern der im Kriege gemordeten Menschen», sagte sie 2004, als sie im Namen der Soldatenmütter von St. Petersburg den Aachener Friedenspreis entgegennahm. Und jetzt mit dem unerklärten Krieg

Russlands gegen die Ukraine fürchtet sie eines: «Die Friedensordnung aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, die keine Grenzverschiebungen tolerierte, könnte aufgehoben werden.» Im Gegensatz zur russischen Propaganda macht sie keinen Hehl daraus: «Wir haben es mit der Entfesselung einer neuen Art von Krieg zu tun: eines Informationskrieges, der gleichzeitig ein Partisanenkrieg ist.»

ANGST. Die inoffiziellen Kampfhandlungen, für die die PR-Maschinerie der Putin-Administration erfindungsreiche Beschönigungen erfunden hat – Stichwort: «Soldaten auf Urlaub» –, macht den Krieg weniger greifbar. Nur wenige Angehörige von getöteten Soldaten haben sich bei der Petersburger Menschenrechtsorganisation gemeldet. Poljakova hält sich zurück, genaue Angaben über Zahlen von heimlich beerdigten Soldaten zu machen. Gegenüber Tschetschenien sei es heute viel schwieriger, sich einen Überblick über das Ausmass des blutigen

«Wir haben es mit einer neuen Art von Krieg zu tun: einem Informations- und Partisanenkrieg zugleich.»

Konfliktes zu machen. «Wir stellen eine totale Angst bei den Menschen fest», erklärt sie am Telefon. Das Gespräch wird geführt im Zürcher Büro von G2W. Die Schweizer Organisation, die sich schon zu Zeiten des Eisernen Vorhangs um bedrängte Christen in osteuropäischen Ländern gekümmert hat und seit Jahren ein verlässlicher Partner der Petersburger Soldatenmütter ist. Oft knackt es im Telefon. Zufall oder nicht: Es ist gewiss, dass die Soldatenmütter überwacht werden.

Die evangelische Kirche trug viel zum Ende der DDR bei

KIRCHEN/ «Schwerter zu Pflugscharen», Friedensgebete, Montagsdemonstrationen – die Kirchen in der DDR organisierten auf vielfältige Weise ihren Widerstand gegen die Regierung.

1950 gehörten rund 85 Prozent der Menschen in der DDR einer evangelischen und etwa 10 Prozent der katholischen Kirche an. Auch wenn Religionsfreiheit in der DDR-Verfassung festgeschrieben und formal gewährt wurde, so versuchte das Regime doch kontinuierlich, den Einfluss der Kirchen einzudämmen. Mit Erfolg: 1989 lag der Anteil der Kirchenmitglieder noch bei 25 Prozent Protestanten und 5 Prozent Katholiken.

Dennoch blieben die christlichen Kirchen ein wichtiger Faktor in der ostdeutschen Gesellschaft, da sie die letzten verbliebenen Grossinstitutionen waren, die eigenständig und unabhängig von

der SED agieren konnten. Das wussten sie zu nutzen: Als 1962 in der DDR der Wehrdienst eingeführt wurde, setzten sich die Kirchen für einen waffenlosen Ersatzdienst ein und erzielten 1964 mit der Einführung des «Bausoldaten» für Wehrdienstverweigerer einen Erfolg.

1979 opponierte die christliche Friedensbewegung mit dem Motto «Schwerter zu Pflugscharen» gegen die atomare Aufrüstung in Ost und West. Ab 1982 hielt Pfarrer Christian Führer in der Nikolaikirche in Leipzig Friedensgebete ab. Mit kritischen Worten plädierte er für Toleranz und Achtung gegenüber Andersdenkenden. Vom Volksmund wur-



Ella Poljakova setzt sich für eine konsequente Friedenspolitik Russlands ein

Da bietet es der Organisation auch keinen Schutz, dass Ella Poljakova Mitglied im Menschenrechtsrat des Präsidenten Putin ist. Die Soldatenmütter, die mit Zivilcourage Licht ins Dunkel der aggressiven russischen Politik bringen, sind dem Regime ein Dorn im Auge. Das Damoklesschwert, verboten zu werden, wie es jüngst einer Abteilung der Organisation «Memorial» widerfahren ist, schwebt auch über den Soldatenmüttern von St. Petersburg. Dabei betont Poljakova, dass das «militarisierte Bewusstsein» in der russischen Gesellschaft nur durch eine aktive Partizipation der Zivilgesellschaft überwunden werden könnte. Der Ukraine spricht sie hier eine grössere politische Reife zu.

Wird ihr positives Bild der Ukraine nicht durch die gewalttätigen, oft antisemitischen Kräfte am rechten Rand getrübt? Ella Poljakova hat sich im September 2013 ein Bild von der Majdan-Revolution vor Ort gemacht und antwortet: «Die friedliche Atmosphäre auf dem Majdan schlug erst in Gewalt um, als der Repressionsapparat mit brutalen Übergriffen gegen die Demonstranten vorging. Dann kamen auch die rechtsnationalistischen Gruppen ins Spiel.» **DELFBUCHER**

G2W: das Institut als Partner im Osten

Das Institut G2W – Ökumenisches Forum für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West – hat seinen Sitz in Zürich und setzt sich seit Jahrzehnten für die Christen in den osteuropäischen Ländern ein, informiert über die Vorgänge in Osteuropa und sammelt Geld für seine Partner. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs engagiert sich G2W für Menschenrechte in Osteuropa. Die Organisation verbindet eine Partnerschaft mit dem «Komitee der Soldatenmütter von St. Petersburg».

www.g2w.eu

den diese Gebete später als Montagsgebete bezeichnet und von immer mehr Teilnehmenden besucht.

GEBETE UND DEMOS. 1989 nahmen die Montagsdemonstrationen ihren Ausgangspunkt von der Kirche aus: Die ersten fanden im September im Anschluss an die Friedensgebete in der Nikolaikirche statt. Viele andere Kirchgemeinden boten in ihren Kirchen Versammlungsräume an, worin sich auch viele Menschen, die nicht religiös waren, zusammenfanden. Das alles unter dem wachsenden Auge des Staatssicherheitsdienstes (Stasi), der die Oppositionsgruppen auch in den Kirchen observierte.

Die Opposition liess sich 1989 dadurch jedoch immer weniger beeindrucken. So wurde sie zum Träger der friedlichen Revolution in der DDR, die schliesslich zu deren Ende führte. Die evangelische Kirche spielte somit eine herausragende Rolle beim Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus. **STEFAN SCHNEITER**

Eine neue Prüfung für die Kirche

Nach der Wende scheint man in Teilen der Ostgebiete die Rolle der Kirchen in der Schlussphase der DDR vergessen zu haben. Der verstorbene Heinz Brüner, erster Pfarrer der evangelischen Friedensgemeinde Eisenhüttenstadts, sagte: «Mit der Wende kam zwar die Freiheit, aber auch eine neue Prüfung für die Kirche: Konsum statt Christentum.»

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 11./2014

POLITIK. Ein neuer Denkansatz: «Ecoglobe» statt «Ecopop»

FAMILIENPLANUNG

Danke für Ihren wertvollen Artikel. Einen Punkt haben aber die Autoren in ihrem Beitrag vernachlässigt: die freiwillige Familienplanung. Ein wissenschaftlich richtungsweisender Artikel, der kürzlich in «Science» publiziert worden ist, zeigt: Familienplanungsprogramme beeinflussen signifikant die Fruchtbarkeitsraten. Entscheidend dabei ist aber, dass Schulbildung von Mädchen und Familienplanung kombiniert werden. Die Entwicklungszusammenarbeit richtig auf den Weg zu bekommen, ist nicht ein Luxus, sondern fundamental für Milliarden der ärmsten Menschen. Familienplanung wird indes in der Entwicklungszusammenarbeit aus Angst vor Kontroversen tragisch unterbetont. Bevölkerungswachs-

tum ist ein entscheidendes Thema. Aber die Ecopop-Initiative ist kontraproduktiv.

MATHIS WACKERNAGEL, PRÄSIDENT GLOBAL FOOTPRINT NETWORK

VERDRÄNGUNG

Für jeden Einwanderer müssen neue Einwanderer ins Land geholt werden, um die nötigen Wohnungen, Schulen, Spitäler, Einkaufszentren zu bauen. Gut ausgebildete ausländische Arbeitnehmer verdrängen minderqualifizierte inländische oder ausländische Arbeitnehmer in die Sozialwerke, die dadurch ausgehöhlt werden. Die Personenfreizügigkeit ist ein Kind der Globalisierung. Qualitatives Wachstum hat dabei keinen Platz, schon gar nicht das psychische Wohlbefinden von Mensch, Tier und Natur.

CHRISTINE GROSS, KIRCHLINDACH

«FREILANDHALTUNG»

Soll wirklich einer Familie mit Kindern das Einfamilienhaus im Grünen verwehrt werden? Der «Fussabdruck» eines Landes ergibt sich aus der Multiplikation von Ressourcenverbrauch pro Person mal Anzahl Personen. Die Reduktion des persönlichen Ressourcenverbrauchs benötigt viel Zeit. Und eine Fortsetzung der ungebremsten Zuwanderung würde den Erfolg wieder zunichtemachen. Nötig sind Anstrengungen zur Verminderung beider Faktoren. Der abstruse Platzvergleich mit Texas mag richtig sein, aber in ähnlich extremer Argumentation wäre festzuhalten, dass wir die Käfighaltung von Hühnern zugunsten der Freilandhaltung abgeschrieben haben – und mit den Menschen doch nicht den umgekehrten Weg einschlagen wollen.

ROLAND NÄGELIN, WINTERTHUR

REFORMIERT. 11./2014

ISLAMISTISCHER TERROR. Hat der Koran ein Gewaltproblem?

«LIZENZ ZUM TÖTEN»

Als theologischer Laie kann ich nur ansatzweise beurteilen, ob es sich beim Islam um eine Gewaltreligion handelt oder ob diese Beurteilung bloss ein Klischee ist, wie Frau Rifa'at Lenzin behauptet. Immerhin kann man aber festhalten, dass in der christlichen «Verfassung», dem Dekalog, ein grundsätzliches Tötungsverbot vorgegeben ist. Ein solches ist dem Koran unbekannt. Vielmehr gibt es im Koran eine generelle Lizenz zum Töten von Ungläubigen, die sich der Konversion zum Islam widersetzen. In vielen islamischen Staaten hätte Frau Lenzin eine drastisch verkürzte Restlebenserwartung, wenn Sie dort ihre Thesen eines humanitären Islam vertreten würde.

MARCO CALUORI, LIEBEFELD

VERZERRTER ISLAM

Der Islam wurde durch Scheichs und Imame über die Jahrhunderte hinweg verzerrt, dass er mit dem Islam, den der Prophet Mohammed verkündete, nichts mehr zu tun hat. Ein Ergebener/Friedensstifter (Muslim) und die Ergebung (Islam) im koranischen Verständnis sind Beschreibungen für die vollständige Hingabe zu Gott allein. Ergebenen können hierbei aus christlichem, jüdischem, hinduistischem, buddhistischem oder aus einem anderen Hintergrund abstammen. Gott sagt uns im Koran, dass das Leben heilig ist und dass wir es nicht überschreiten sollen. Der Koran kritisiert Aggression ohne

Grund. Er zieht die Koexistenz mit anderen vor.

MANUEL WIDMER, BERN

DISTANZIERUNG

Schade, dass es Frau Lenzin so nervt, wenn sie sich von den Fundamentalisten distanzieren sollte. Das müsste sie doch gerne tun! Das macht sie nicht gerade glaubwürdig. Es nervt sie vermutlich so, weil sie sich nicht distanzieren kann. Elias Canettis Behauptung, dass der Islam eine Kriegsreligion sei, wird so auf jeden Fall nicht widerlegt.

DAVID ZAUGG, BIEL



Rifa'at Lenzin

VERLEUMDUNG

Die beiden Interviewpartner tun so, als ob der Koran mit der Bibel vergleichbar wäre bezüglich Aufforderung zur Gewaltanwendung im Namen Gottes. Welch eine Verleumdung der Bibel. Wo hat Jesus aufgerufen, Andersgläubige umzubringen und gewaltsam zum Glauben zu bekehren? Frau Lenzin kann doch nicht die Kreuzzüge als Beispiel nehmen, die sich mit keiner einzigen Bibelstelle begründen lassen. Weshalb erklärt sie die Suren nicht, die zum Mord an Juden und Christen aufrufen? Eine Antwort auf diese brennende Frage habe ich erwartet, angesichts der aktuellen IS-Terrorwelle.

ANDREAS BOLLIGER

REFORMIERT. 11./2014

ZVISITE. Unterm Himmelsgewölbe – das «Haus der Religionen» vor der Eröffnung

FINANZIERUNG

Für Imam Mustafa Memeti ist klar, dass eine Frau als Vorbeterin nicht infrage kommt. Für die heutige reformierte Landeskirche ist es selbstverständlich, dass auch Pfarrerinnen das Wort Gottes verkünden. Aber die reformierte Gesamtkirchengemeinde der Stadt Bern trug sage und schreibe eine Million Franken zum Bau des «Haus der Religionen» bei – in dem die Muslime rund 500 Quadratmeter und die Christen nur etwa 150 Quadratmeter belegen. Wann finanzieren die saudiarabischen Scheichs in ihrem Land den Christen eine Kirche

DANIEL SALZMANN, BERN



Imam Mustafa Memeti

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Syrien. Was kann ich tun – angesichts des Flüchtlingselends in Syrien? Kirchgemeinden, Hilfswerke, Flüchtlingsorganisationen und Basisgruppen informieren über die Situation der Flüchtlinge in Syrien und weltweit. Gleichzeitig laden sie zu unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten für Einzelne und Gemeinden ein: spenden, sich freiwillig für Flüchtlinge engagieren, beten, Wohnraum zur Verfügung stellen oder Naturalien abgeben. Informationstage in der Berner Heiliggeistkirche, vom 11. bis 19. Dezember, täglich 13.00 bis 16.00. Info: www.offene-kirche.ch

Café Palestine. Das Café Palestine mit aktuellen Lageberichten zu Israel/Palästina findet regelmässig in der Brasserie Lorraine, Quartierstrasse 17, in Bern statt. Nächstes Café am Montag, 1. Dezember. Ab 18.00 palästinensisches Essen. Danach Reisebericht der Journalistin Margrit Moser, die bedrohte palästinensische Gemeinschaften im besetzten Westjordanland besucht hat. Die Reise wurde vom «Freedom Theatre» im Flüchtlingslager Jenin und der «Jordan Valley Solidarity Campaign» organisiert. Info: www.cafe-palestine.ch

Nacht. «Strangers in the Night»: Eine musikalisch-literarische Lesung zum Thema «Nacht» mit dem Schauspielerpaar Silvia Jost / Andreas Berger – und der Brassband Rapperswil-Wiezwil. Eine Nacht mit überraschenden Geschichten und stimmungsvoller Brassmusik. Am 7. Dezember, 19.00, Kirche Rapperswil BE – am 13. Dezember, 20.00, in der Kirche Diessbach b. Büren. Eintritt frei, Kollekte.

Philosophie. Café philosophie: freies Gespräch mit dem Publikum, moderiert von Ludwig Hasler, Publizist und Dozent für Philosophie und Medientheorie an der Universität Zürich. Am 7. Dezember, 11.30 bis 13.30, Bistro Campus Muristalden, Bern. Info: www.muristalden.ch

Erster Weltkrieg. Das Ende einer Weltordnung, der Anfang eines Jahrhunderts: eine Veranstaltungsreihe der Botschaften Deutschlands, Frankreichs und Österreichs in Bern. «La Grande Guerre» – Welche Rolle spielt

TIPP



Advent in der Nydeggkirche

LESUNG

Die Weihnachtsgeschichte ist nie zu Ende erzählt

Berner Pfarrerinnen und Pfarrer haben neue Weihnachtsgeschichten geschrieben: Gedichte, Gedankensplitter, Geschichten in Deutsch und Französisch – zum Nachdenken oder zum Schmunzeln. Zwischen Adventsmusik und Adventsliedern lesen die Autorinnen und Autoren in der Berner Nydeggkirche aus dem Geschichtenbuch.

BERNER WEIHNACHTSGESCHICHTEN. Eine Feier mit Musik und Lesungen aus dem Buch «Diese Worte in ihrem Herzen» (Hrsg. von Brigitte Affolter und Conradin Conzetti), 4. Dezember, 19.00, Nydeggkirche Bern

der Erste Weltkrieg in den Erinnerungen Deutschlands, Frankreichs und Österreichs? Mit Dr. Elise Julien, Prof. Dr. Bernd Roock, Prof. Werner Suppanz. Gesprächsleitung: Daniel Binswanger. Am 1. Dezember, 19.00, im Polit-Forum Käfigturm, Bern. Info: www.amiando.com/EWK3

Chouf nüt! Eine Feier zum Internationalen «Chouf-Nüt-Tag». Innehalten im weihnachtlichen Konsumstress, sich fragen, was man wirklich braucht, Alternativen suchen. Motto: Das Beste im Leben ist gratis. Der internationale «Chouf-Nüt-Tag» wird weltweit begangen. Eine Feier mit Musik, Geschichten und gemütlichem Ausklang. Musik: Thomas Ramser (Bass), Thomas Wieland (Klavier). Am 29. November, 17.00, Offene Kirche Heiliggeist, Bern.

Auf nach Bethlehem! Weihnachten findet in Bern-Bethlehem statt: ein lebendes Krippenspiel zu Fuss quer durch das Quartier. Das Open-Air-Krippenspiel wird an verschiedenen Stationen von Laiendarstellerinnen gespielt. Ein ökumenisches Projekt der reformierten Kirchgemeinde Bethlehem und der katholischen Pfarrei St. Mauritius. Anschließend weihnächtliches Apéro.

Start: Katholische Kirche St. Mauritius, Bern-Bethlehem, am 14. Dezember, 17.00.

Christmas. The Gospel Family lädt zum Konzert – am 12. Dezember, 20.15, in der Französischen Kirche, Bern. Mit von Blues, Reggae, Soul, Rock und Swing gefärbtem Gospel. Info: www.gospelfamily.ch

Hugo Distler. Die Weihnachtsgeschichte von Hugo Distler. Eine Abendmusik für Chor, Soli und Solovioline (Solist: Alexandre Dubach). In schlichten und einstimmigen Rezitationen wird die Geschichte – durchzogen von sieben Variationen von «Es ist ein Ros entsprungen» – beschrieben. Am 13. Dezember, 20.00, in der Kirche Wohlen; am 20. Dezember, 19.30, in der Kirche Seeberg. Info: www.kantorei-so.ch

Neujahr in Berlin. Zum Jahreswechsel ins Stadtkloster Segen Berlin – und mit der evangelischen Community Don Camillo feiern. Losung: «Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat.» Vom 29. Dezember bis 2. Januar. Info: www.stadtklostersegende.de Mail: info@stadtklostersegende.de Telefon: 0049 30 44 03 77 39

reformiert. Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 097 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Samuel Geiser (sel), Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Käthi Koenig (kk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout Gestaltung: Nicole Huber, Susanne Kreuzer
Layout Produktion: Maja Davé
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Bern-Jura-Solothurn

Auflage: 321 885 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Verein reformiert.
Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Schlaefli & Maurer AG
Industriestrasse 12, 3661 Uetendorf
Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35
abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Schlaefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf
info.reformiert@schlaefli.ch

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 1/2015
26. November 2014

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



TIPPS



Der Weihnachtswolf



Wienachtsgschichte



Weihnachtslichter

BILDERBUCH

WENN DER WOLF BARMHERZIG WIRD

Er ist der grosse böse Wolf und muss sich das immer wieder bestätigen. In der Weihnachtszeit, wo alle Herzen weich werden, ist das nicht einfach. Da wird der Wolf richtig nett und verschont seine Opfer. Zum eigenen Ärger, aber schliesslich zur Freude aller. Und bei Wolfs gibt es ein fleischloses Weihnachtsmahl.

DER NETTE BÖSE WOLF. J. Bind / M. Derullieux. NordSüd, 2014. 32 S., Fr. 19.90

MUNDARTTEXTE

DAS EVANGELIUM NACH «LUKAS ZWÖI»

Geschichten, Betrachtungen, Lyrik – in Schriftsprache, aber auch in «Bärn- oder Solodurnertütsch», von den «alten» und den «neuen Meistern» der Mundartdichtung – Fritz Widmer, Ernst Burren, Pedro Lenz, Martin Lehmann: Schräg, tiefgründig, grüblerisch sind manche Texte. Und nichts von Weihnachtskitsch.

WIENACHTSGSGSCHICHTE. Cosmos-Verlag, 2014. 143 S., Fr. 29.90

BILDERBUCH

DER ALTE MANN UND SEINE STERNE

Ein alter Mann erinnert sich an die Papiersterne, die er als Kind gebastelt hat. Er freut sich, dass er es immer noch kann, und bricht auf, um die dunkle Welt mit ihnen zu erhellen. Und tatsächlich, es gelingt. Die Menschen der Stadt finden sich durch Sturm und Finsternis beim Sternbaum zusammen.

DER STERNENBAUM. Gisela Cölle. NordSüd-Verlag, 2013. 32 S., Fr. 15.90



«Essen verbindet Kulturen – und auch Religionen»: Giorgios Laham an seinem Früchtestand am Zürcher Limmatquai

Auch Toleranz geht durch den Magen

PORTRÄT/ Giorgios Laham führt in Zürich ein Catering der besonderen Art: Er versorgt seine Kunden mit Vitaminen – und einer Portion Philosophie.

Sein Denken ist so bunt wie die Früchte, die er seit über zwanzig Jahren an seinem Stand am Limmatquai, mitten im Zürcher Niederdorf, verkauft. Bananen, Kiwis, Granatäpfel – die gesunden Kostlichkeiten kommen aus aller Welt.

Und auch Giorgios Laham ist Bürger von Welt. Der 55-Jährige ist in der syrischen Hauptstadt Damaskus aufgewachsen. Die Mutter gläubige Christin mit griechischen Wurzeln, der Vater «liberaler Muslim». Im Alter von 23 Jahren kam Laham alleine nach Zürich. Hier sollte er Ökonomie studieren – so hatten es seine Eltern für ihn vorgesehen. Doch das Fach war ihm zu trocken und zahlenlastig.

MENSCHEN STATT ZAHLEN. Laham trinkt seinen Espresso in einem Zug. «Menschen liegen mir viel mehr als Zahlen.» So kam es, dass er das Studium an der Universität Zürich aufgab und stattdessen die Hotelfachschule absolvierte.

«Im Gastgewerbe geht es eigentlich immer darum, Menschen glücklich zu machen – und was kann es Schöneres geben?» Zusammen mit seinem Bruder Yasser, der ihm bald in die Schweiz folg-

te, übernahm er den heutigen Stand, der damals noch ein Kiosk war. Im ersten Jahr verkauften sie Zeitungen und Zigaretten, bis sie im Sommer darauf mit dem Verkauf von Früchten und der Zubereitung von Fruchtsäften begannen.

ERKENNTNIS DANK FRÜCHTEN. Sie trafen den Geschmack der Passanten. Weil der Andrang aber nur im Sommer gross war, kam vor ein paar Jahren «Fruitmix» dazu. Ein Catering- und Partyservice für Messen, Kongresse und Privatanlässe, der inzwischen das von der Saison unabhängige Hauptgeschäft der Brüder ausmacht. Mit von der Partie sind ausserdem Lahams schweizerische Ehefrau, ein Koch sowie nach Bedarf Aushilfen.

Früchte sind für Laham weit mehr als Nahrungsmittel und Vitaminlieferanten. Sie tragen eine tiefe Wahrheit in sich – sind eben «Früchte der Erkenntnis». Laham schmunzelt und sagt mit seinem charmant-orientalischen Akzent: «Jeder Mensch kann mit einer bestimmten Frucht verglichen werden. Die einen sind süss und dekorativ wie Erdbeeren; andere geheimnisvoll und aufregend wie

Giorgios Laham, 55

wurde in der syrischen Hauptstadt Damaskus geboren. 1982 kam er als 23-Jähriger nach Zürich. Im Sommer 1991 eröffnete der gelernte Gastronom mit seinem Bruder den Früchtestand beim Ruedenplatz. Im Jahr 2004 führte er ausserdem das Restaurant «Arabesque» an der Werdstrasse beim Stauffacher, das syrisch-libanesisches Spezialitäten anbot.

die Passionsfrucht.» Sein weltweit wohl einzigartiges «Früchte-Tarot» will er bald in Buchform veröffentlichen – sobald er einen Verlag dafür gefunden hat.

Laham hat auch eine ernste und nachdenkliche Seite. Sie tritt dann hervor, wenn er an den Bürgerkrieg in seiner Heimat Syrien denkt, wo noch immer ein Teil seiner Familie lebt. Dass Minderheiten verfolgt und ausgegrenzt werden, ist für ihn nur schwer zu ertragen.

KIRCHEN UND MOSCHEEN. Toleranz und Offenheit wurden Laham in die Wiege gelegt. Sein Elternhaus in Damaskus stand zwischen Kirchen und Moscheen, die er als Kind abwechselnd besuchte. Die religiöse Mischehe der Eltern hatte für die acht Geschwister konkrete Vorteile: «Wir feierten Weihnachten und das Zuckerfest nach Ramadan.» Religionszugehörigkeit ist für ihn eine Hülse: «Es zählt der Mensch, der drin steckt.»

Vorurteile sind Laham fremd geblieben: Ein Jahr lang führte der Muslim zusammen mit einem Juden ein Speise-lokal. «Essen verbindet Kulturen – und auch Religionen.» SANDRA HOHENDAHL-TESCH

GRETCHENFRAGE

RETO VON ARX

«Ich lese nicht gern Persönliches über mich»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr von Arx?

Die Religion spielt in meinem Leben keine grosse Rolle. Doch ich respektiere sie alle. In die Kirche gehe ich nicht.

Warum nicht?

Sie bedeutet mir nichts. Doch kommt das Thema manchmal durch unsere drei Töchter zur Sprache. Sie sind alle getauft. Uns war wichtig, dass sie ein Grundwissen mitbekommen. Aber sie sollen später selber entscheiden können, was sie glauben wollen.

Woran glauben Sie?

Ich glaube an Gott.

Der Dezember ist für Sie die strengste Zeit: Qualifikationsspiele, Spengler Cup. Kann da Weihnachtsstimmung bei Ihnen aufkommen? Sicher ist es streng, aber ich geniesse diese Zeit sehr. Heiligabend ist ausschliesslich für die Familie reserviert. Da besorge ich den Weihnachtsbaum und stelle ihn auf. Die Frauen schmücken ihn. Das ist immer ein Ritual. Und später während des Spengler Cups ist es schön, nach einem Spiel heimzukommen, draussen der Winter, drinnen der Duft nach Guetzi.

Die meisten Leute treiben Sport zum Ausgleich. Wie schalten Sie ab?

Mein Leben neben dem Sport spielt sich in der Familie ab. Ich bin ein extremer Familienmensch. Die Familie ist mein Rückzugsgebiet. Hier erhole ich mich.

Ihr Vertrag beim HCD läuft Ende Saison aus. Was kommt danach?

Gerne würde ich noch eine oder zwei Saisons weiterspielen. Projekte für die Zeit nach der Karriere sind aufgegleist, aber noch nicht spruchreif. Mit Hockey haben sie nichts zu tun.

Sie sind einer der gefragtesten Hockeyspieler der Schweiz. Wie gehen Sie mit dem Medienrummel um?

Ehrlich gesagt, ist es das Einzige an meinem Beruf, was mir zuwider ist. Ich bin ein Mannschaftssportler und stehe nicht gerne im Vordergrund. Ich mag es auch nicht, Persönliches über mich in der Zeitung zu lesen. Ich hab einfach gerne meinen Frieden. INTERVIEW: RITA GIANELLI



Reto von Arx, 38

gehört seit zwanzig Jahren zu den besten Hockeyprofis der Schweiz. Mit dem HC Davos wurde er fünfmal Schweizer Meister und viermal Spengler-Cup-Sieger.

CHRISTOPH BIEDERMANN

Mein Lieber JOSEF!
DU HAST SEHR WOHL EINE
TRAGENDE ROLLE IN DIESER
GANZEN GESCHICHTE.



VERANSTALTUNG

WEIHNACHTSWEG

150 LATERNEN IN HEILIGENSWENDI

Bereits zum fünften Mal lädt Heiligenschwendli, ein Dorf mit bloss 670 Einwohnern, auswärtige Besucherinnen und Besucher zu sich auf den Weihnachtsweg ein. Zwischen dem ersten Advent und dem 6. Januar gibt es auf dem rund dreiviertelstündigen Rundgang oberhalb des Thunersees Szenen aus der klassischen Weihnachtsgeschichte zu bestaunen. An den Wochenenden im Dezember sowie am 24. und 25. Dezember ist der Rundweg ab

18 Uhr mit 150 Laternen ausgeleuchtet. Dieser besinnliche Weg durch die Natur ist ein Gemeinschaftswerk von siebzig Freiwilligen aus dem Dorf. Eine Künstlerin hat die 29 lebensgrossen Puppen geschaffen; Mitglieder des Frauenvereins haben sie eingekleidet. Entstanden ist eine entschleunigte Alternative zum geschäftigen Weihnachtstrubel. An den Sonntagen gibt es ab 17 Uhr Getränke, Gebäck und musikalische Unterhaltung. Der Besuch ist kostenlos – Spenden sind willkommen. RJ

www.weihnachtsweg.com
Tel. 079 743 89 39